

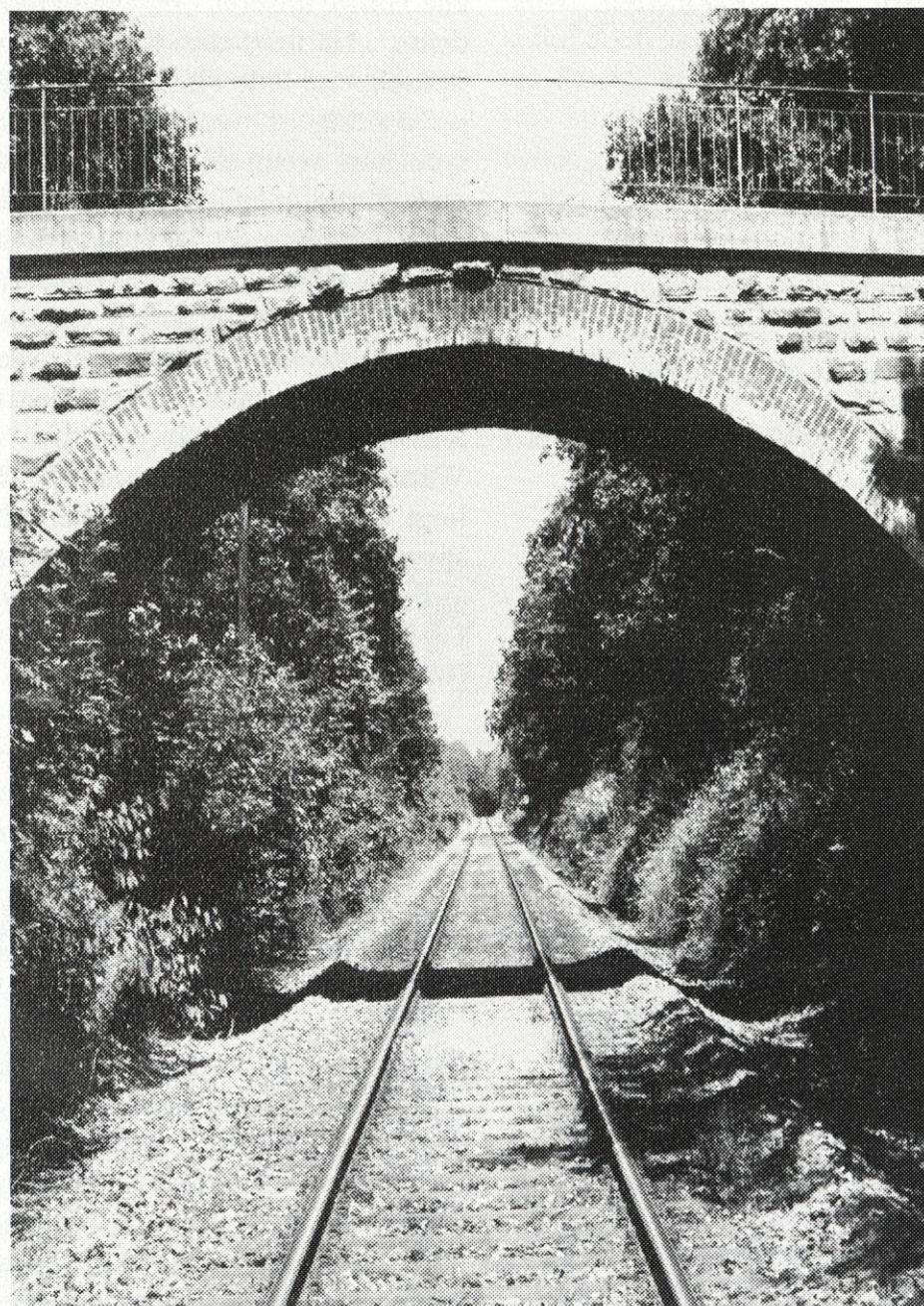
MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



JUNI 2005

NR: 39



150 JAHRE BAHNHOF UNNA

AB 9. JULI 1855 FAHRPLANMÄßIGER VERKEHR



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE: EINE WEHRKIRCHE AM HELLWEG
DREI TOLLE TAGE VON HOLZWICKEDE • DIE „ROTE POSTHORN“

Inhalt

- 3 Esel Balduin:
- 4 **Eine Wehrkirche am Hellweg**
- 6 **150 Jahre Bahnhof Unna**
- 8 Kaffeehäuser, oder die Verführung mit Tradition
- 12 **Die „Rote Posthorn“**
- 13 Maultierhafte Starrnackigkeit
- 14 Das besondere Geschenk aus Unna
- 15 Was Senioren lesen
- 17 Der Schatz von Mallorca
- 18 Beim Teetrinken vergisst man den Lärm der Welt
- 20 **Drei tolle Tage von Holzwickede**
- 21 Kreatives Chaos
- 22 Willkommen im Club
- 23 O, wie nett ist's doch im Bett
- 24 Von Statuen, Steinen und Plastiken
- 26 Ein paar Tropfen auf einem Stück Zucker
- 27 Brauchen Sie Geld?

Impressum

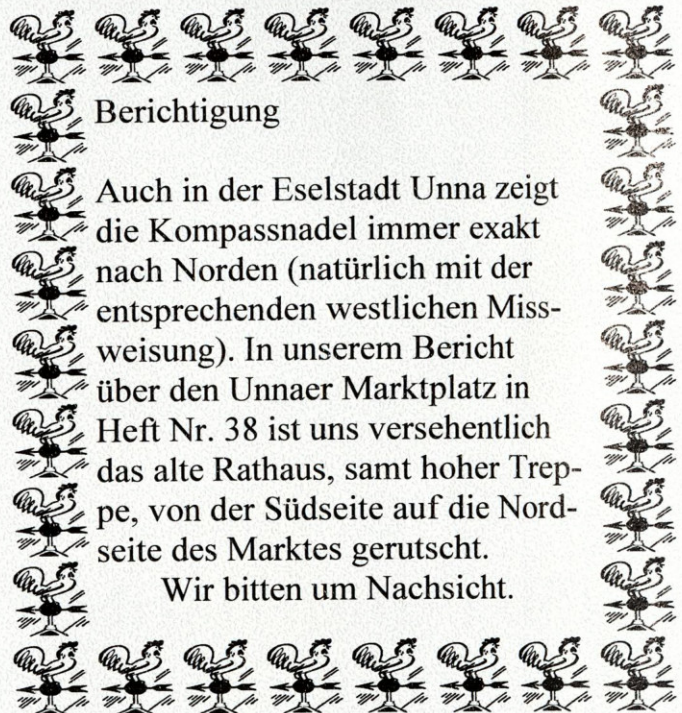
- Herausgeber: Stadt Unna,
Seniorenbeauftragte
Hertingerstraße 12
Tel.: 02303/256903
- Internet: www.unna.de/herbstblatt/
Bearbeitung: Jochen Werner
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
- Redaktion: Benigna Blaß
Brigitte Paschedag
Christian Modrok
Gisela Lehmann
Heinz Naß
Ingrid Faust
Klaus Busse
Klaus Pfauter
Rudolf Geitz
V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag
- Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Heinz Naß
Rudolf Geitz
- Druck: Druckerei Stadt Unna
- Auflage: 3000

Liebe Leser,

vorweg möchte ich einmal darauf hinweisen, dass alle Leser gemeint sind, auch die weibliche Hälfte unserer Lesergemeinde und auch die dritte „Hälfte“, die Kinder. Unsere deutsche Sprache ist halt einmal so ausgereift, dass es nicht nötig ist, von Lesern und Leserinnen, zu sprechen, wenn alle gemeint sind, von Kunden und Kundinnen, Ameisen und Ameisinnen, Schwangeren und -- ja, wie denn? Soll ich einmal einen Politiker fragen? Die haben sich nämlich diesen Trick ausgedacht. Um von Problemen abzulenken? Oder um uns daran zu erinnern, dass es Männlein und Weiblein gibt? Wähler und Wählerinnen? Wahrscheinlich liegt hier das Problem. Alle sollen sich angesprochen fühlen. Ob man auch alle meint und auf alle hört, das glaube ich nicht, **Liebe Leser!** Entschuldigung, es ist kein Platz mehr da.

Ihr Klaus Pfauter

*



Der Unnaer Esel vermisst das Stadtmodell



Als ich neulich mit meinem Freund und Treiber beim Museum vorbeigingen, sah ich dort zufällig das lang vergessene Modell unserer Innenstadt

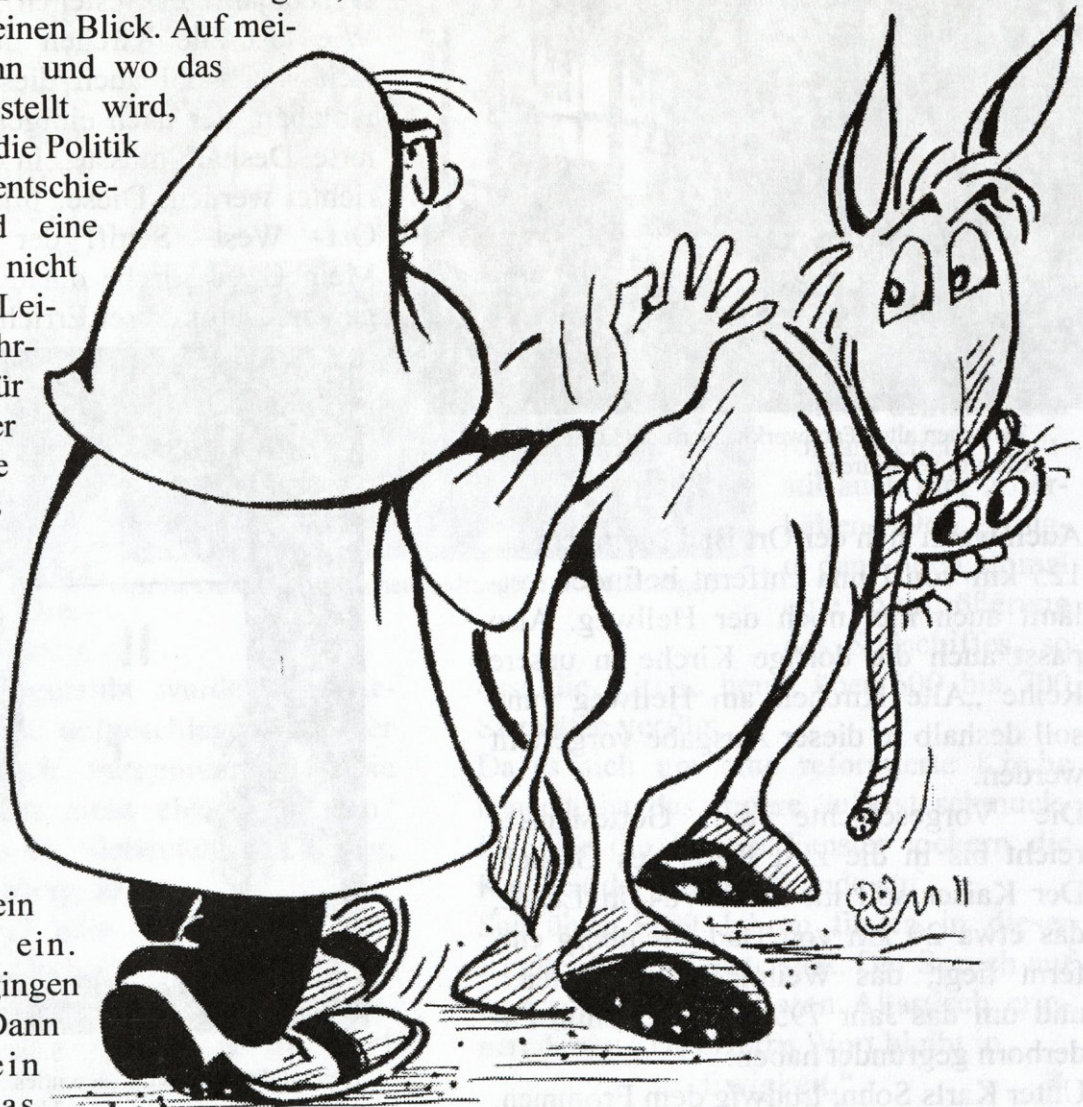
ohne Kirchturmspitze.

Ich fragte ihn, was mit diesem geschehen ist. Er sagte mir, dass ich mich doch erinnern sollte; ein Kind hatte da etwas beschädigt. Da hatte man es zuerst eingezäunt, dann aber den Zaun wieder entfernt. Ein neuer Aufstellungsort sollte gefunden werden. Mit meinem losen Mundwerk sagte ich, ob es nicht besser gewesen wäre, die ganze Innenstadt zu umzäunen, damit keine „Blagen“ Unheil anrichten könnten. Mein Freund schaute mich streng an, und ich verstand seinen Blick. Auf meine Frage wann und wo das Model aufgestellt wird, sagte er, dass die Politik noch nicht entschieden hat und eine Entscheidung nicht absehbar ist. Leise, aber wahrscheinlich für meinen Treiber hörbar, sagte ich, dass das wieder so lange dauern könnte wie die Diskussion über die Viktoriapassage. Damit handelte ich mir einen Klaps auf mein Hinterteil ein. Schweigend gingen wir weiter. Dann brach mein Freund das

Schweigen und meinte, dass ich doch im Prinzip Recht hätte. Das Hinauszögern einer Entscheidung ist ein Affront für die Rotarier, die Spender des Modells. Dieses sollte doch nur Unnas gute Stube, den Alten Markt, aufwerten und für Touristen etwas attraktiver machen. Bis dahin wird es neben dem Museum ein Schattendasein fristen und für die Kinder ein Teil des naheliegenden Spielplatzes bleiben. Davon zeugt der Sand auf dem Modell.

Und noch etwas, der Kirchturm darf nicht skalpiert werden.

Herzlichst Ihr Balduin



Eine Wehrkirche am Hellweg

Die evangelische Kirche in Bad Meinberg

- von Brigitte Paschedag -



Zwischen alten Fachwerkhäusern duckt sich die alte Wehrkirche

Auch wenn sich der Ort Bad Meinberg ca. 125 km von Unna entfernt befindet, verläuft auch hier noch der Hellweg. Also passt auch die dortige Kirche in unsere Reihe „Alte Kirchen am Hellweg“ und soll deshalb in dieser Ausgabe vorgestellt werden.

Die Vorgeschichte des Gotteshauses reicht bis in die Zeit Karls des Großen. Der Kaiser soll im Jahre 784 in Lügde, das etwa 20 km von Bad Meinberg entfernt liegt, das Weihnachtsfest gefeiert und um das Jahr 795 das Erzbistum Paderborn gegründet haben.

Unter Karls Sohn, Ludwig dem Frommen,

wurde 822 das Kloster Corvey bei Höxter gegründet. Der Corveyer Mönch Ansgar brachte das Christentum nach Skandinavien. Auch die erste Kirche in Bad Meinberg wurde auf einer Anhöhe über dem Werretal von Corveyer Mönchen erbaut. Der Name Meynburghun taucht allerdings erst 978 in den Annalen von Corvey auf, als sächsische Edelleute ihren Meierhof unter den Schutz des Klosters stellten. (Bad Meinberg feierte im Jahre 1978 sein tausendjähriges Bestehen).

Wie fast alle Kirchen der damaligen Zeit war wohl auch diese Kirche ein Holzbau, der nach einiger Zeit verwitterte. Deshalb musste ein neuer Bau errichtet werden. Dieser bildet heute das Ost- West- Schiff der Kirche. Die Meinberger Kirche dürfte, obwohl das genaue Datum ihrer Errichtung nicht



Der solide Turm ohne zierendes Beiwerk
2 Fotos R. Geitz

bekannt ist, in ihren ältesten Teilen über 800 Jahre alt sein. Darauf weisen die außerordentlich dicken Mauern, die spätromanischen Gewölbe und Fenster, und der an ein Wehrbauwerk erinnernde Turm, hin. Damit zählt sie zu den ältesten Kirchen in Lippe.

Der Ostteil birgt noch ein altes Sakramentshäuschen. Bis 1793 war ein ungewöhnlich großer Taufstein vorhanden, in dem der Sachsenherzog Wido-dukind getauft worden sein soll. Das behauptet zumindest eine alte Sage.

Die lutherische Reformation setzte sich 1541 durch, eingeführt von dem Pfarrer Sutoris (Schuhmacher). Etwa 60 Jahre später schloss man sich jedoch - wie auch die übrigen Gemeinden in Lippe - dem reformierten Glauben an.

Die Chronik berichtet, dass im Jahre 1632, also im Dreißigjährigen Krieg, die Kirche ausgeraubt wurde. Der Armenstock wurde aufgeschlagen und der Abendmahlskelch mitgenommen. „Die Türken konnten nicht elender hausen“ hieß es. Auch im Siebenjährigen Krieg, an den in Meinberg der „Schanzenberg“, eine steile Straße, erinnert, litten der Ort und die Kirche schwer. 1736 wurden Kirche und Turm renoviert. Die Kirche hatte jetzt Platz für „127 Manns- und 107 Frauenstühle“.



Den Innenraum beherrschen gedrungene Gewölbebögen

Als man die Heilkraft der Meinberger Quellen entdeckte (1767), schrieb der damalige Ortspfarrer Puhstkuchen: „...wurde am 21. Juli in Gegenwart vieler Menschen auf dem Brunnenplatz an den Quellen von mir eine Danksagungsrede gehalten.“ Diese Tradition setzt sich bis heute fort. In der Hauptsaison findet immer noch

mittwochs - je nach Wetterlage - entweder im Kursaal oder im Kurpark - eine Andacht statt.

Mit der Entdeckung der Quellen und des Moores setzte der „Curbetrieb“ ein. Damit wurde die Kirche zu klein, und man entschloss sich zur Erweiterung. 1882 wurde der bis dahin einschiffige Bau nach Süden und 1928 nach Norden zu seiner heutigen Kreuzform erweitert, wobei man darauf achtete, den romanischen Baustil auch hier zu erhalten. 1966 erfolgte dann noch einmal eine Vergrößerung des Südschiffes, so

dass die Kirche heute über 600 bis 700 Sitzplätze verfügt.

Da es sich um eine reformierte Kirche handelt, ist das Innere äußerst schmucklos. Nur die bunten Fenster lockern die Kahlheit der weißen Wände auf.

Seit über 1100 Jahren finden in dieser Kirche Gottesdienste statt. Der Spruch auf dem sonst schmucklosen Altartisch erinnert daran: „Des Herrn Wort bleibt in

Ewigkeit.“



150 Jahre Bahnhof Unna DB bald unter McD ? - von Rudolf Geitz -

Vor 150 Jahren, 1855, erhielt Unna seinen



Foto : R. Geitz 1985

Bahnhof. Im Jahre 2005 wurde das Bahnhofsgebäude an Privathand veräußert. Die Deutsche Bahn AG kann sich derartigen Luxus in ihrem Betriebssystem nicht mehr leisten. Als im 19. Jh. in Deutschland der Bau von Eisenbahnstrecken begann, gründeten private Investoren, um das Ruhrrevier zu erschließen, zunächst die „Köln-Mindener Eisenbahn“. Die Strecke von Köln, über Duisburg, Dortmund, Kamen, Ahlen nach Minden, konnte 1847 eröffnet werden. Die „Bergisch-Märkische Eisenbahn“, welche schon die Strecke Elberfeld bis Dortmund betrieb, eröffnete im Juli 1855 im Anschluss daran eine neue Linie

von Hörde über Unna nach Soest. Selbstverständlich erhielt der neue Unnaer Bahnhof auch ein Bahnhofsgebäude, mit Diensträumen und Zugang zu dem „Perron“ (Bahnsteig). Als 1866 von Unna aus eine Strecke nach Hamm, zum Anschluss an die Köln-Mindener Bahn gelegt wurde, avancierte Unna zum Umsteigebahnhof. Ein Jahr später, nach Fertigstellung des Ostberger Tunnels zwischen Holz-



Zugang zum Bahnhof um 1900, aus: „Unna in alten Ansichten“

wickede und Schwerte, führte diese Strecke dann direkt über Hagen nach Elberfeld und weiter nach Düsseldorf. Das Bad Königsborn erhielt seinen Bahnhof 1876 im Zuge der „Westfälischen Bahn“, die Dortmund-Süd mit Soest verband. Niedermassen, an gleicher Strecke gelegen, bekam die Genehmigung zu einem „Haltepunkt für Personenverkehr und Milchbeförderung“ mit dem Stationsnamen „Massen“ 1902, aber erst nach dem sich die Gemeinde zur Übernahme der Kosten und zur Abtretung der erforderlichen Grundstücke verpflichtet hatte. Der Knotenpunkt

Bergisch-Märkische Eisenbahn.
Fahrplan vom 9. Juli 1855 ab bis auf Weiteres.
Tägliche Züge in der Richtung von
Elberfeld nach Soest. Soest nach Elberfeld.

Stationen.	I. III. V. VII. IX.					Stationen.	II. IV. VI. VIII. X.				
	Perf.- Jug. u. w.	gem. Borm. u. w.	Schn.- Bog. Nachm. u. w.	Perf.- Bog. Nachm. u. w.	gem. Bog. Abds. u. w.		Perf.- Bog. u. w.	gem. Borm. u. w.	Schn.- Bog. Nachm. u. w.	gem. Bog. u. w.	Perf.- Bog. Abds. u. w.
Elberfeld	Abf. 6:40	8:50	1:55	5:15	7:30	Soest	Abf. 6:5	10:14	—	6:15	
"	6:50	9:10	2:5	5:25	7:43	Werl	6:24	10:33	—	6:34	
Rittershausen	6:57	9:34	—	5:32	7:53	Unna	6:51	10:59	—	7:1	
Schwelm	7:8	9:53	2:22	5:43	8:9	Hörbeck	7:8	—	—	7:18	
Wilsede	7:18	10:5	—	5:53	8:21	Hörde	7:18	—	—	7:28	
Gewelsberg	7:24	10:13	—	5:59	8:28	Dortmund	7:45	9:30	11:51	4:30	7:55
Haepe	7:34	10:25	—	6:9	8:39	Barop	7:55	9:47	—	4:50	8:6
Hagen	7:46	10:39	2:50	6:21	8:57	Unnen	8:5	10:2	—	5:5	8:17
Herdecke	7:56	10:51	—	6:31	9:7	Witten	8:16	10:24	12:18	5:25	8:28
Wetter	8:3	11:—	—	6:38	9:14	Wetter	8:29	10:59	—	5:48	8:40
Witten	8:20	11:21	3:16	6:55	9:32	Herdecke	8:36	11:9	—	5:58	8:47
Unnen	8:30	11:34	—	7:6	9:41	Hagen	8:47	11:30	12:44	6:20	9:—
Barop	8:42	12:5	—	7:17	9:52	Haepe	8:56	11:48	—	6:33	9:9
Dortmund	9:17	—	3:50	7:45	—	Gewelsberg	9:7	12:5	—	6:46	9:20
Hörde	9:32	—	—	8:2	—	Wilsede	9:14	12:16	—	6:55	9:27
Hörbeck	9:41	—	—	8:11	—	Schwelm	9:25	12:33	1:12	7:11	9:38
Unna	10:5	—	4:30	8:33	—	Rittershausen	9:35	12:50	—	7:26	9:48
Werl	10:33	—	4:52	8:55	—	Barum	9:42	1:3	1:24	7:39	9:55
Soest	Anf. 10:50	—	5:10	9:15	—	Elberfeld	Anf. 9:50	1:15	1:32	7:50	10:5

Elberfeld, den 6. Juli 1855. Königl. Eisenbahn-Direction.



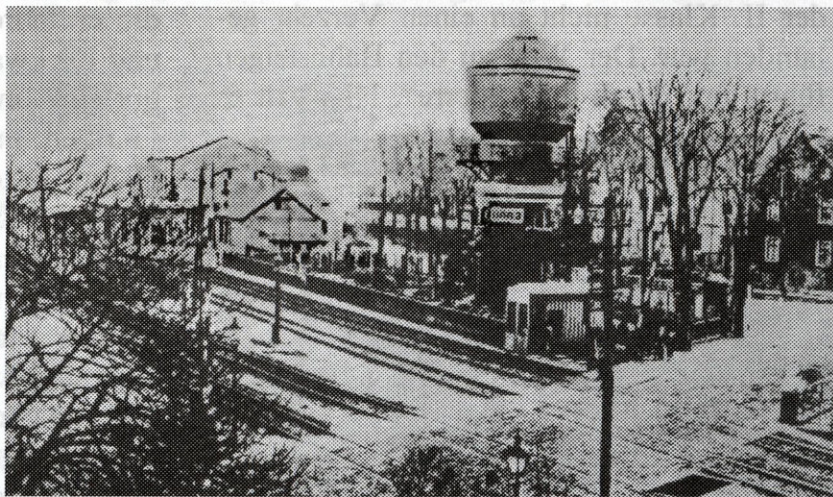
Der „Fröndenberger Blitz“, heute Hönnetal -Bahn“.

Foto R. Geitz

Unna erhielt noch einen weiteren Ausbau, als 1899 /1900 die Personenverkehrsstrecke Camen - Unna - Frömern - Fröndenberg eingerichtet wurde. Ab 1918, zum Ende des ersten Weltkrieges, lief auf dem Teilstück Kamen - Unna nur noch Güterverkehr. Teile dieser alten Verbindung Unna -Königsborn - Do.-Süd, gehören heute zu der S-Bahnverbindung. Als Ersatz für den 1918 eingestellten Personenverkehr nach Kamen gründete sich 1909 die „Kleinbahn Unna -Kamen – Werne“, welche eine Straßenbahnlinie von Unna über Kamen bis Bergkamen, später bis Werne betrieb. Den Strom hierzu lieferte die Zeche „Monopol“ in Kamen. Die hier ansässigen Bergwerke unterhielten zum Teil eigene Bahnlinien, „Zechenbahnen“, für den Transport von Kohlen, aber auch für ihre Mitarbeiter. Diese Strecken waren sowohl untereinander als auch mit den Gleisen der Staatsbahn verbunden. Diese Verbindungen ermöglichten in den Nachkriegsjahren die einmalige Gelegenheit, Fußballfreunde von Königsborn nach Bergkamen mit der Bahn zu befördern. Es spielten „Schwarz – Gelb 07 Unna“ gegen „Tura Bergkamen“. Bei dem regen

Personen- und Güterverkehr im Unnaer Bahnhof, amtlich genannt: „Bergisch-Märkischer Bahnhof“, durfte natürlich ein entsprechendes Bahnhofsgebäude nicht fehlen. Das erste Stationshaus von 1855, ein mit Holzpaneelen verkleidetes Fachwerkhäus, mit Wein berankt, grenzte an eine kleine Grünanlage, in der auch der Wasserturm zum Auf-

tanken der Dampflokomotiven seinen Platz hatte. Das erst 1960 abgebrochene Haus entsprach damals nicht mehr den Ansprüchen des ansteigenden Verkehrs. Schon nach der Inbetriebnahme der zweiten Unnaer Strecke, 1867, ließ die nun staatliche Eisenbahngesellschaft ein neues stattliches Gebäude errichten. Nach dem Erweiterungsbau von 1904 hat es bis heute sein Äußeres nicht verändert. Auch als der Bahnhof im zweiten Weltkrieg mehrmals von Bomben getroffen wurde,



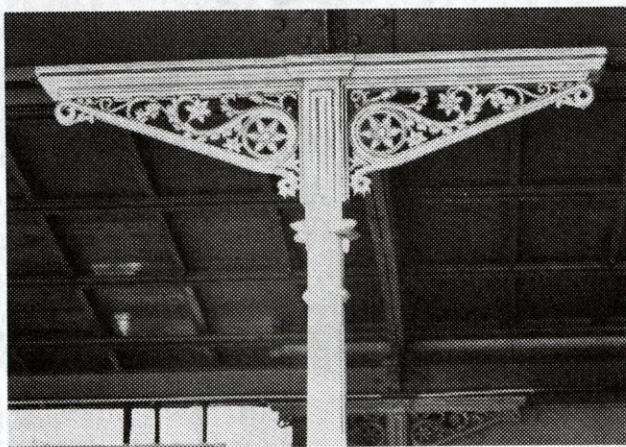
Bhf. Unna um 1900 mit Wasserturm und Überweg Kaiserstr. Aus : „Unna in alten Ansichten“

blieb das Haus unbeschädigt. Neben den Diensträumen und Wohnungen in den oberen Etagen war das Erdgeschoss der Abfertigung der Reisenden vorbehalten. Dort, wo demnächst Mc Donald's oder andere bahnfremde Einrichtungen geplant werden, gelangte der Reisende früher in die beschei-



Bahnsteig I 1957. Foto: STAU. Borrmann

dene, aber zweckmäßig eingerichtete Bahnhofshalle. Auf der rechten Seite lagen zwei Schalter der „Fahrkartenausgabe“. Daneben die „Gepäckabfertigung“ zur Aufgabe des Reisegepäcks. Links neben der großen Fahrplantafel ein kleiner Kiosk mit all den kleinen Dingen, die das Reisen angenehmer machen konnten. Dann der Eingang zu den Wartesälen I. und II. Klasse. Hier konnte der damals Reisende, in Ruhe und vor Wind und Wetter geschützt, auf den Anschlusszug warten, wobei der Wartende in der II. Klasse nicht an einen Verzehr gebunden war. Der Weg zu den Bahnsteigen führte nur durch die „Sperre“. Hier galt es



Alte gusseiserne Stützen im Bahnhof.

Foto: R. Geitz

nun die Fahrkarten und Zuschlagkarten aus solider brauner Pappe mit eingepprägtem Fahrtziel, vorzuweisen. Mit einem „Knipser“ lochte der Beamte dann die Kar-

ten und gab den Weg frei. Wer Reisende zum Zug begleiten oder von da abholen wollte, kam nur mit einer weißen „Bahnsteigkarte“, aus dem Automaten gezogen, durch die Sperre und über die täglich sauber gefegten Treppen und Zugänge zu den Bahnsteigen. Hier erwarteten der „Auskunftsbeamte“, mit einem gelben Mützenband und einer Glocke, neben dem „Aufsichtsbeamten“ mit roter Mütze und grün-roter Kelle, die Reisenden. Hochbeladene Post- und Gepäckkarren standen für die einfahrenden Züge am Platz der Post- und Packwagen bereit, um rasch das Bahngut ein- und auszuladen. Schilder, die Abfahrtszeit, Fahrtziel und Zugtyp, P-, E- oder D-Zug anzeigten, wurden für den jeweiligen Zug aus einer Schiebevorrichtung herausgezogen. - Diese auf vielen Bahnhöfen installierten „Zuganzeiger“ wurden von der Unnaer Firma Frones hergestellt. - Heute sind die Anzeigen elektronisch gesteuert, und der Zugang zu den Bahnsteigen ist jederzeit ungehindert möglich. Bei den kürzlich durchgeführten Renovierungsarbeiten wurden kleine Wartehäuschen aufgestellt und das Pflaster der Einsteighöhe moderner Züge angepasst. Das „Erklettern“ der Züge früherer Zeit ist damit vorüber.

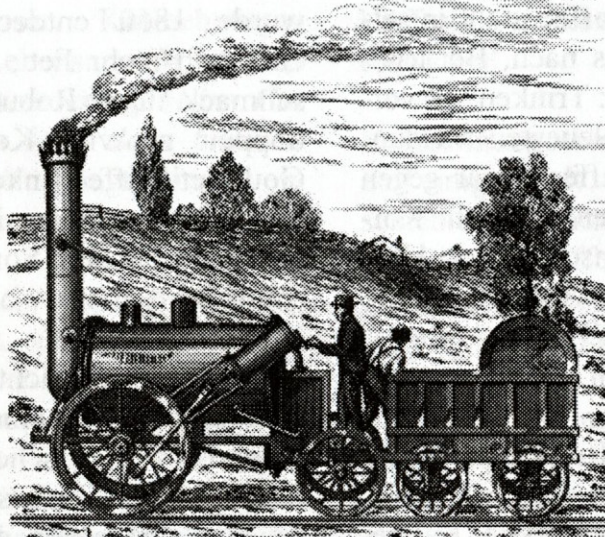
In die Neuzeit hinübergerettet haben sich nur die noch aus der Gründerzeit des Bahnhofs stammenden tragenden Stützen der Überdachung. Was aber ist eigentlich eine

Eisenbahn? Als um 1880 in Deutschland schon 30.000 km Schienenwege verlegt waren, wurde in einem Urteil des deutschen Reichsgerichts vom 17. März 1879 die Begriffsbestimmung

„Eisenbahn“ niedergeschrieben.

„Eine Eisenbahn ist ein Unternehmen, gerichtet auf wiederholte Fortbewe-

gung von Personen oder Sachen über nicht ganz unbedeutende Raumstrecken auf metallener Grundlage, welche durch ihre Konsistenz, Konstruktion und Glätte den Transport großer Gewichtsmassen, bzw. die Erzielung einer verhältnismäßig bedeutenden Schnelligkeit der Transportbewegung zu ermöglichen bestimmt ist und durch diese Eigenart in Verbindung mit den zur Erzeugung der Transportbewegung



George Stephenson's berühmte „Rocket“ gewann im Oktober 1829 das Lokomotivrennen von Liverpool

benutzten Naturkräften (Dampf, Elektrizität, tierisch oder menschliche Muskelkraft, bei geneigter Ebene der Bahn auch schon der eigenen Schwere der Transportgefäße und deren Ladung usw.), bei dem Betriebe des Unternehmens auf derselben eine verhältnismäßig gewaltige (je nach Umständen nur in bezweckter Weise nützliche, oder auch Men-

schenleben vernichtende und menschliche Gesundheit verletzende) Wirkung zu erzeugen.“

Nach dem heutigen Verständnis sind Eisenbahnen: Ein spurgebundenes Rad-Schiene-System mit dem sich daraus ergebenden betrieblichen (Zugverkehr, Bahnhöfe, Signalsystem), tariflichen (Fahrplan, Fahrpreis, Frachtbrief) und gesetzlichen (Betriebsordnung) Eigenheiten. *



Kaffeehäuser oder „die Verführung mit Tradition“

- von Klaus W. Busse -

Ein Ort, eine Straße, ein Haus - ein Café lädt zum Verweilen ein und ich gehe hinein. Die immer wiederkehrende Frage wird gestellt: „Was darf es sein!“ Und überwiegend gebe ich die Antwort: „Einen Kaffee bitte“. Schon nach kurzer Zeit wird die „Schwarze Soße“ von der Bedienung im dekorverzierten Porzellan serviert. Genüsslich trinke ich sie. Vergesse die Zeit, lese die Tageszeitung dabei. Der Gedanke, woher der Kaffee eigentlich kommt, der vor mir duftet, darüber mache ich mir keine Gedanken. Er gehört zum Alltäglichen, be-

stimmt unseren Lebensrhythmus. Kaum vorstellbar, dass der Tag ohne Kaffeegenuss beginnen kann.

Untersuchungen belegen, dass der Kaffee in allen Lebensbereichen seine Anhänger hat. Er wird zu allen Zeiten gereicht – zwischen sieben und sieben, bei Festlichkeiten, traurigen Anlässen, bei Tagungen und sonstigen Gelegenheiten: der Kaffee bindet und verbindet. Festgestellt wurde auch, dass nirgendwo anders so viele Bekanntschaften gegründet werden wie bei einer Tasse Kaffee. Es muss nicht immer die Fla-

sche Piccolo sein. Der Kaffee steht in seiner Wirkung dieser nichts nach. Bei jeder Gelegenheit heißt es doch: Trinken wir vorher noch einen Kaffee? Neuesten Meldungen zufolge wird der Kaffee sogar gegen den Muskelkater getrunken. Je mehr Koffein, desto weniger Beinschmerzen hätte man beim Radeln. Was wird der Kaffee wohl noch alles bewirken!?

Heimat des Kaffees

Woher eigentlich der Kaffee kommt, liegt wie so vieles, im Dunkeln der Geschichte. Genaueres weiß man nicht. Die Kaffeepflanzen stammen wahrscheinlich aus Äthiopien. Die dort lebenden Ureinwohner tranken den Kaffee nicht, sondern aßen ihn. Erst die Araber stellten im 11. Jahrhundert aus den vielen Bohnen ein Heißgetränk her, um das sich viele Legenden ranken – schließlich war die stimulierende Wirkung Priestern und Ärzten bekannt. Das Getränk, so wie wir es heute kennen, wird erst seit etwa 600 Jahren genossen.

Sein Weg

Als vor gut 320 Jahren die Türken, die Wien belagerten, sich zurück zogen, hinterließen sie viele „Mitbringsel“, u.a. auch Proviant. Darunter Säcke mit grünen Kaffeebohnen, die ein Offizier für „Kamelfutter“ hielt. Doch ein Bürger erbat sich diese Säcke als Kriegsbeute. Gleichzeitig erhielt er die Erlaubnis für den Ausschank des „Türkentranks“. Der Weg war frei für das erste Kaffeehaus in Wien, während es in anderen europäischen Hauptstädten bereits 30 Jahre vorher Kaffeehäuser gab. Aber nicht immer war es nur der reine Kaffee, der den Kaffee ausmacht, sondern erst die Zugabe von Sahne und Honig, der den bittersüßen türkischen Kaffee den Europäern schmackhaft machte. Nicht alle Kaffeearten findet man in Cafés vor. Viele spezialisierten sich z.B. auf die zwei gängigsten Sorten: Arabica, Robusta und Coffea canephora (letztere stammt aus Uganda,

wurde 1860 entdeckt). Arabica-Bohnen enthalten mehr Fett, was zu besseren Geschmack führt, Robusta dagegen enthalten doppelt so viel Koffein wie Arabicas. Gourmet-Kaffeetrinker lassen es sich denn auch nicht nehmen, in den großen Metropolen auch andere Sorten zu probieren. „Wer passt zu mir“ oder „welcher (Kaffee) ist der richtige?“

Überhaupt den richtigen Geschmack für sich zu finden, ist ein Stück Lebensphilosophie. Es bedarf schon häufigerer Kaffeehausbesuche. Insbesondere die italienischen Cafés bieten ein sehr weitgehendes Sortiment an, wo kaum ein Wunsch unerfüllt bleibt. Jede Art von Kaffee, gefiltert oder gepresst, Cappuccino oder Espresso (der Schnelle), bekommen Sie in einer Tasse mit passendem Dekor vorgesetzt.

Die Königin unter den Kaffeearten ist der „Mokka“ – jene feine kleinbohnige Kaffeearte aus Äthiopien und arabischen Anbaugebieten. Heute gilt Mokka als Synonym für starken Kaffee. In guten Kaffeehäusern wird stets ein Glas frisches kaltes Wasser dazu serviert – es wirkt der Übersäuerung des Magens entgegen.

Kaffeehäuser

Im Laufe der Jahrzehnte hat sich eine Kaffeehaus-Geschichte entwickelt, die Österreich besonders Wien Ruhm und Ehre eingebracht hat.

Während der K & K-Monarchie bis zum Beginn des 1. Weltkrieges entstanden in Prag, Wien und Budapest Kaffeehäuser von Weltruf. Berühmte Namen sind hiermit verbunden: Café Greco in Rom, Café aux Deux Magots in Paris, Café Arco in Prag. In Zürich spielte das Café Odeon eine wichtige Rolle. Die Kaffeehäuser waren ein Zentrum der bürgerlichen politischen Öffentlichkeit und auch der Kunst – vor allem der Literatur, die für viele Künstler ein Anlaufpunkt waren. Hier verdienten sie sich zum Teil ihr Salär mit Vorträgen oder auf Tischen gemalten Bildern. Es war die große

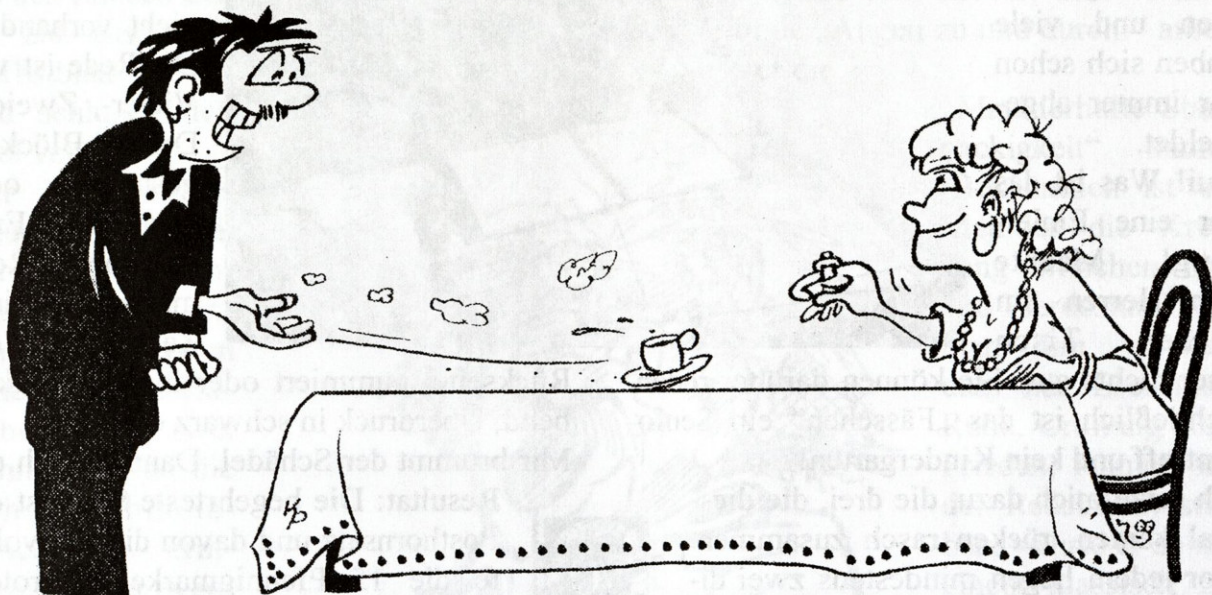
Zeit der Kaffeehäuser. Kaffeehausgeschichten je nach Lebensart: *Man sitzt nicht nur zu Hause, sondern geht ins Caféhaus, um allein zu sein, dazu braucht man aber Gesellschaft.* Sagte einmal ein großer Kenner der Szene.

Das „Aussitzen“ in den Kaffeehäusern brachte bald nicht mehr den notwendigen Gewinn. So langsam, aber unübersehbar, gingen diese Häuser in einer veränderten Welt verloren. Nicht nur die Technisierung trug dazu bei, dass der Kaffee in Sekunden-schnelle auf dem Tisch stand, sondern auch der immer mehr zunehmende Zeitdruck der Menschen (heute sagt man Stress dazu) zu

Kaffeekultur“ überwiegend in Italien weiter entwickelt.

Kaffeehausgeschichten

Seit einiger Zeit werden Kaffeehausgeschichten in Form von Vorträgen über Art und Stil der Kaffeehauskulturen angeboten. Bereits durchgeführte Veranstaltungen hatten dabei einen großen Zulauf. Man mag sich wohl gerne in die Vergangenheit zurück versetzen lassen und wenn es nur für einen Augenblick ist: Den Zauber der alten Zeit genießen – Abstand nehmen, eintauchen in eine Kaffeewelt, die nostalgisch wirkt *



einer Schnellabfertigung in den großen Kaffeestuben führte.

Kommt man z.B. heute nach Wien, muss man Kaffee-Oasen alten Stils suchen. Aber es gibt sie noch! Wer kennt nicht das Hotel „Sacher“, das „Central“ oder das Café Demel? Doch hat auch dort eine andere Zeit Platz genommen. Es fällt einem manchmal schwer, alle Kaffeeangebote zu verstehen. Das Kaffeelatein in unserem Nachbarland fordert und überfordert den Normalmenschen. Für diese Kaffeekunde brauchte man einen Übersetzer. Das ist aber der besondere Reiz daran. Heute wird die „

Schon heute möchte ich Sie daran erinnern, das am 23. Oktober und am 20. November d.J. von 15-17 Uhr derartige Veranstaltungen im zib statt finden. Bei Kaffeehausmusik, Kaffeehausgeschichten, Kaffee und Kuchen können Sie einen unvergleichlich schönen Nachmittag verbringen. Bitte achten Sie auf die Presseankündigungen. Auch wir von der Herbst-Blatt-Redaktion werden daran erinnern. Bitte schon jetzt vormerken und rechtzeitig Eintrittskarten besorgen. Die Zahl der Plätze ist begrenzt.

Sind Sie dabei?

Quellen: Kaffeebar – 1. Aufl. Gräfe und Unzer, 2004

Die „Rote Posthorn“

- von Klaus Pfauter -

Auch diesmal möchten wir Ihnen ein Hobby vorstellen, das im Seniorentreff „Fässchen“ mit viel Freude an der Sache gepflegt wird. Jeden ersten Mittwoch im Monat treffen sich dort die Philatelisten. Früher war es eine große Schar begeisterter Liebhaber der kleinen Kunstwerke – der Briefmarken. Heute passen sie leider bequem an einen

Tisch. Die Jungs mit Lupen und Pinzetten sind in die Jahre gekommen und viele haben sich schon für immer abgemeldet.

Hui! Was ist das für eine Einleitung! Machte den Herren um diesen Tisch aber nichts aus. Sie können darüber reden. Schließlich ist das „Fässchen“ ein Seniorentreff und kein Kindergarten!

Ich setze mich dazu, die drei, die diesmal kamen, rücken rasch zusammen. Vor jedem liegen mindestens zwei dicke Alben, eins davon ist offen, und ich sehe reihenweise kleine bunte Porträts deutscher Bundespräsidenten. Ich erkenne Heinemann, Carstens, Scheel, dann hört die Reihe auf. Die Nachfolger wollten nicht mehr auf Mahnbriefe und Steuerbescheide geklebt werden.

Die drei beginnen sofort mit meinem Unterricht in Sachen Postwertzeichen. Ich höre Karl Heinz Ligges zu, der seit 1947 Briefmarken sammelt. Sportmotive aus aller Welt. Es gibt davon sooo viele! Ich erkenne eine von der Olympiade in München. Friedhelm Topf und Karl Erdmann



entdeckten die Philatelie etwas später: 1978, aber was heißt das schon. Man kann seine Sammlungen auch rückwärts ergänzen. Aber „Das ist teuer“, seufzt Herr Topf, „vielleicht wird auch darum unser Kreis immer kleiner.“ Deshalb sammeln alle nur deutsche Marken.

„Welche ist denn nun die teuerste?“ werfe ich ein. Im Nu entbrennt eine Polemik unter Fachleuten, als wäre ich gar nicht vorhanden. Die Rede ist von Vierer-, Zweier-, Dreier- Blöcken, gestempelt oder postfrisch, Erstausgaben, Rollmarken mit einer Zahl auf der

Rückseite, gummiert oder nicht, selbstklebend, Überdruck in schwarz oder rot. ...

Mir brummt der Schädel. Dann endlich das

Resultat: Die begehrteste Serie ist der Posthornsatz und davon die wertvollste die 15 Pfennigmarke mit rotem Aufdruck. Die ist selten, von unseren Herren hat sie niemand. Sie kostet

zwischen 220,- und 2500,- Euro. Entschuldigen Sie, liebe Leser, aber ich weiß nicht mehr, warum diese Preisspanne, ob sie gestempelt sein muss oder lieber sauber, das steht im Katalog, aber den habe ich nicht.

Wenn Sie zu Hause eine „Rote Posthorn“ herumliegen haben, so kommen Sie doch ins „Fässchen“ damit, wie gesagt, jeden ersten Mittwoch im Monat, vormittags. Es werden bereitwillig Stühle gerückt,

für Sie.



In den Jahren 1951 und 1952 wurde die erste Dauerserie der jungen Bundesrepublik Deutschland ausgegeben, die aus 16 Werten bestand und wegen des noch allenthalben herrschenden Mangels an Bargeld schon bald zu der teuersten regulären Ausgabe wurde. Insbesondere die Wertstufe 70 Pfennig wurde im Postverkehr nur recht selten benötigt und ist heute in gebrauchter Erhaltung die seltenste Marke des Satzes *



Maultierhafte Starrnackigkeit

- von Klaus Pfauter -

Unser Magazin ist das einzige auf der ganzen Welt, das nach einem neuen Symbol für den Frieden gerufen hat. Die weise Taube hat ausgedient, das haben wir im Herbstblatt Nr. 38 ausreichend bewiesen und schlugen den

Esel vor. Der Esel ist das Haustier von Unna. Nicht das Wappentier bitte schön. Im Unnaer Wappen sehen wir eine Ritterburg mit zwei Fahnen, die an die Schwelmeisterschaften erinnern, die hier eventuell statt finden könnten. Quasi ein Wappen aus der Vergangenheit in die Zukunft weisend.

Zurück zum Esel. Eine heiße Diskussion, zu der wir Anstoß gaben, erfasste die Welt. Vieles spricht dafür, dass wir uns mit unserer Idee durchsetzen werden. Nun fragt sich aber der geneigte Leser, wie wir eigentlich auf die geniale Idee mit dem Friedensesel kamen.

Das soll kein Geheimnis mehr bleiben: Im „Einsteinjahr“, dessen Halbzeit wir mo-

mentan erreicht haben, studieren wir natürlich dicke Bücher von und über Albert Einstein. Es stellte sich heraus, dass er nach der Methode „Augen zu und durch!“ arbeitete, was er die

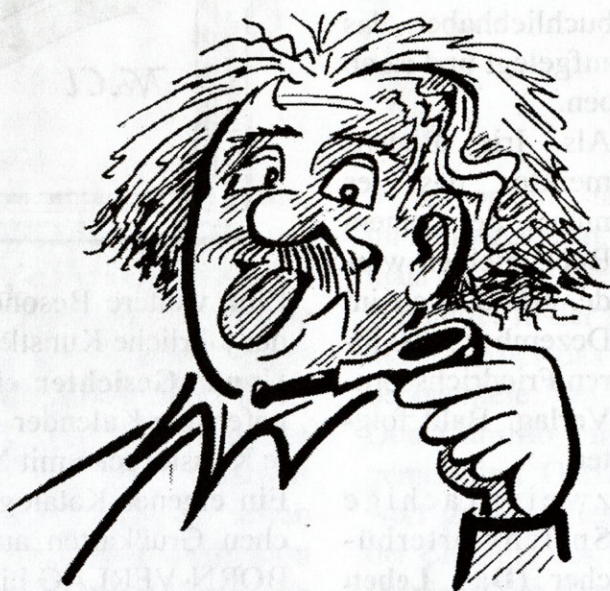
„Maultierhafte Starrnackigkeit“ nannte (Bekanntlich ist ein Maultier die Kreuzung zwischen Esel und Pferdestute). Als man ihm vorwarf, dass nur Esel nach Ruhe, Ordnung (und Frieden, Anmerkung der Redaktion) streben, wehrte er ab mit einem klassisch gewordenen Zitat:

„Gott schuf den Esel und gab ihm ein dickes Fell“.

Mit diesem schlagenden Argument

für den Friedensesel möchten wir die Diskussion erneut anschieben.

Im nächsten HB-Heft lesen Sie dann bitte die wissenschaftlichen Betrachtungen über ein Tier, das uns Journalisten besonders interessiert, die Ente. Wir werden uns dabei strikt an Albert Einsteins Schrift von 1919 halten, das „Gegacker der auffliegenden Zeitungsenten“.



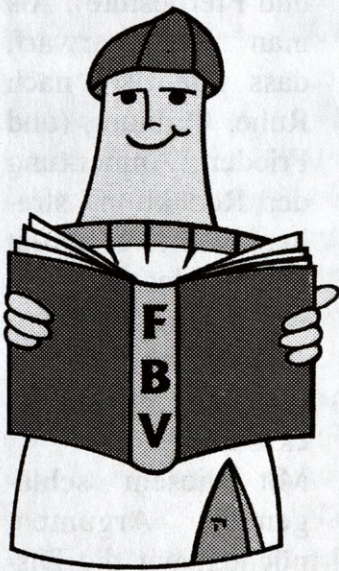
Das besondere Geschenk aus Unna

- von Ingrid Faust -

Der vielleicht kleinste Verlag der Welt befindet sich in unserer Stadt. Es ist der FRIEDRICHSBORN-VERLAG in Unna-Königsborn. Hier stellt die Verlegerin, Frau Iris Budeus in kleinen Auflagen handgefertigte Bücher mit künstlerischem Anspruch her.

Begonnen hatte alles 1998 mit der Aktion Kunst und Kulinarisches – einer Idee von Hans-Jürgen Knauer, Restaurantchef im Picknick – passend zu den Bildern von Iris Budeus Menüs zu servieren.

Aus dieser Zusammenarbeit entstand das erste Kochbuch (damals noch im Selbstverlag herausgegeben) mit dem Titel Kunst & Kulinarisches in Königsborn. Das Buch fand reißenden Absatz, so dass es bald vergriffen war. Für Kochbuchliebhaber: das Buch wird zur Zeit neu aufgelegt und ist ab September wieder zu haben.



Als Iris Budeus merkte, dass es nicht bei einem Buch bleiben würde, gründete sie im Dezember 2000 ihren Friedrichsborn-Verlag. Bald folgten zweisprachige Sprichwörterbücher (**Das Leben ist kein Kinderspiel** und **Der Ungar feiert weinend**), die von der

Verlegerin zusammengestellt und illustriert wurden.

Bei den Erzählungsbänden der Unnaer Autorin AGNES DOERING aus dem FRIEDRICHSBORN-VERLAG sind Zeichnungen und Umschlaggestaltung ebenfalls von Frau Budeus.

Mein Lieblingsbuch ist das **Kleine Königs-**

borner Kartoffelbuch. Hier findet der Leser alte und neue Kartoffelrezepte, Kartoffelgerichte aus aller Welt und die Lieblingsrezepte von Prominenten, wie Hannelore Kohl oder Guido Westerwelle, garniert mit Illustrationen. Zu jedem Buch gibt es prächtige Lesezeichen.



Eine weitere Besonderheit des Verlags ist der jährliche Kunstkalender

Unna -Gesichter einer Stadt.. Der handgefertigte Kalender enthält 12 handsignierte Kunstdrucke mit Motiven aus Unna.

Ein eigener Katalog weist auf die zahlreichen Grußkarten aus dem FRIEDRICHSBORN-VERLAG hin. Die Künstlerin, Frau Budeus hat wunderschöne Blumenkarten, Grußkarten und Weihnachtskarten gestaltet. Sehr gut gefallen mir auch die Kunstkarten von Wolfgang G. Buhre. Ganz besonders möchte ich auf die Mappe KLEINE STADTFÜHRUNG, 5 Kunstkarten mit Motiven aus Unna, von Wolfgang G. Buhre aufmerksam machen.

Übrigens, alle Bücher und Kunstkarten kann man im Internet unter www.friedrichsborn-verlag.de nicht nur ansehen, sondern auch bestellen. *

Was Senioren lesen

- von Christian Modrok -

An unserem letzten Seniorentreffen habe ich das Stichwort „Literatur“ in den Kreis geworfen. Im Effekt gab es ein abendfüllendes Thema.

Gerd sagte, dass er zuletzt den „Don Quichote“ von Cervantes zum vierten Mal gelesen hat. Ich wunderte mich gar nicht.

Ich selber habe dieses Buch auch schon dreimal gelesen. Ich halte es für eines der größten Werke der Literaturgeschichte. Ein Werk, das im Laufe von vierhundert Jahren nichts an Aktualität verloren hat. Cervantes hat es als eine Satire auf den damaligen Ritterstand geschrieben. Und was ist heute noch

aktuell? Gibt es heute nicht auch Leute, welche mit hirnrissigen Ideologien weniger Gebildete mitreißen, wie Don Quichote den Sancho Pansa? Oder Pessimisten, welche in allen Lebenslagen nur Widerwärtiges sehen, wie Don Quichote die Windmühlen? Gibt es nicht auch Politiker, welche anderen so huldigen wie der Gastwirt unserem Helden? Viele Männer sehen Frauen in unrealistischen Bildern, wie Don Quichote seine Dulcinea aus Toboso. So kann man fast auf jeder Seite eine Episode finden, die wie von Cervantes vorausgesehen, auch in unsere Zeit passt.

Olga brachte das Buch „Rebecca“ der englischen Autorin Daphne du Maurier mit. Eingangs beschreibt sie einen Traum, wie sie als älter gewordener Mensch auf das elterliche Anwesen zurückkehrte. Das große eiserne Tor war verschlossen, das Pförtnerhaus war leer, die Wege waren zugewachsen, der Wald hat sich auf das Grundstück

ausgebreitet. Die Natur holte sich das ihr Geraubte wieder zurück. Der Grund, warum Olga auf diesen Teil des Buches aufmerksam wurde, war ein gemeinsamer Ausflug auf die frühere Zeche Zollverein. Dort kann man sehen, wie ein großer Teil



des Verladebahnhofs und Kohlenlagers im Dickicht von Bäumen, Sträuchern und Wildkräutern verschwindet. Olga zitierte uns noch einen weiteren Gedanken der Autorin: „Glück ist kein Besitz, das seinen Preis hat, es ist eine geistige Eigenschaft, ein Gemütszustand“.

Peter erzählte uns etwas über das Buch „Don Camillo und Pepone“ von Giovannino Guareschi.

Viele von uns hatten schon mal den Film im Kino gesehen, und vielleicht auch mehrmals im Fernsehen, mit dem unvergessenen Fernandel in der Hauptrolle. Aber wenn jemand vorher das Buch nicht gelesen hatte, beobachtete er die Zwiegespräche des Don Camillo mit Christus am Kreuz mit gemischten Gefühlen. Peter hat das Vorwort genau gelesen. Er erklärte uns, dass der Christus des Don Camillo sein eigenes Gewissen ist. Er nannte es nur Christus. In diesem Kontext ist das Buch oder der Film ganz anders zu sehen. Ungewöhnlich fand Peter auch die Beschreibung der „kleinen Welt“, aus welcher der Autor stammte und die seines Elternhauses. Bei ihm begann der Po bei Piacenza, und seine Heimat erstreckte sich entlang des Flusses bis zu den Apenninen. Der Vater, Patriarch der Familie, ließ morgens alle seine Lieben und das Gesinde am Hof zum Morgengebet antreten. Chico, der Jüngste von zwölf Kindern

und Stolz des Vaters, konnte im zarten Alter von zwei Jahren jede Gans, die sich ihm auf Wurfnähe näherte, mit einem Stein gegen den Kopf erlegen. Dieses typisch italienische ist für uns Deutsche schwer vorstellbar, aber amüsant.

Renate erzählte, dass sie gerne die so genannten 10-Pfg.-Romane liest, ohne einen besonderen Titel zu nennen. Sie sagte nur, die Inhalte sind sehr lebensnahe und sie findet darin Erlebnisse der Helden, die ihr in der Jugend vorbehalten blieben. Ich meine, wichtig ist, dass sie überhaupt etwas liest. Am meisten schockte uns Stefan. Auf unsere Frage, was er zuletzt gelesen hätte, sagte er in der „Bibel“. Er hielt sie in der Hand, und wir erwarteten jetzt ein hochmoralisches Zitat. Es kam aber anders. Er schlug das Buch des Propheten Hesekiel auf und zitierte den Anfang in einer verkürzten Form:

Und ich sah, und siehe, es kam ein ungestümer Wind von Norden her, eine mächtige Wolke und loderndes Feuer, und Glanz kam um sie her, und mitten im Feuer war es wie blinkendes Kupfer. Und mitten darin war etwas wie vier Gestalten, die waren anzusehen wie Menschen.

Und in der Mitte zwischen den Gestalten sah es aus, wie wenn feurige Kohlen brennen, und wie Fackeln, die

zwischen den Gestalten hin- und herfahren. Das Feuer leuchtete, und aus dem Feuer kamen Blitze.

Als ich die Gestalten sah, siehe, da stand je ein Rad auf der Erde bei den vier Gestalten, wie bei ihren vier Angesichtern. Die Räder waren anzuschauen wie ein Türkis und waren alle vier gleich, und sie waren so gemacht, dass ein Rad im anderen war.

Alle schauten sich gegenseitig an, keiner wusste damit etwas anzufangen. Ich bin auch nicht so weit bibelkundig, um das Zitierte deuten zu können. Schließlich sagte uns Stefan, dass es unwahrscheinlich ist, auf die Sternbilder des kleinen oder großen Wagen zu schließen. Es sieht eher nach einer Landung von Außerirdischen aus.

Tina wurde vor längerer Zeit einmal von ihrer Enkelin gefragt, wer Ramses war. Sie wollte nicht zugeben mit dieser Frage überfordert zu sein und griff nach dem Lexikon. Beim gemeinsamen Lesen erfuhr sie selber, dass Ramses der Name von elf ägyptischen Königen war. Seitdem greift sie regelmäßig zum Lexikon - und sucht sich ein oder zwei Begriffe heraus, um darüber etwas nachzudenken. Tina meint, dieses sollte zum täglichen Gedächtnistraining von Senioren gehören.

Namen geändert



Termine im Seniorentreff „Fässchen“

15.06.05. Tagesfahrt nach Papenburg

Im Preis von 25 € sind eine Führung durch die Museumsanlage „von Velen“ mit historischen Gebäuden, Treidelgracht und Torfmoor, sowie ein Mittagessen mit Buchweizenpfannkuchen enthalten.

17.06.05. Film über Unna

10.00 Uhr im Saal des „Fässchens“ Film über Unna von Herrn Gottschalk.

06.07.05. Vortrag über die Versteuerung von Renten

Verpflichtet wurde ein Referent des Finanzamtes, der auch anfallende Fragen zur Besteuerung von Renten beantwortet.

Beginn der Veranstaltung um 15.00 Uhr im „Fässchen“

Der Schatz von Mallorca

- von Klaus Pfauter -

Unsere originellen Reiseberichte in den HB kennen Sie. Lehrreich sind sie alle und manchmal auch lustig. Uns allerdings ist jetzt etwas auf Mallorca passiert, über das nur die lachen konnten, denen wir es erzählt haben. So wie Sie vielleicht jetzt gleich.

Von einer Urlaubsreise muss man natürlich immer etwas mitbringen, nicht nur als Andenken, sondern auch beispielsweise für die liebe Schwiegertochter, die sich so rührend um unsere Pflanzen gekümmert hat. Meine Frau beschloss, dass es diesmal eine Halskette sein muss. Wer will da widersprechen, wenn sich die Damen etwas in ihre hübschen Köpfchen setzen? Im Haupt meiner Gattin spukten aber noch andere Dinge, so dass der letzte Abend vor der Abreise anbrach, das geplante Schmuckstück jedoch immer noch nicht in unserem Besitz war.

So schoben wir unsere Fahrräder in Palma durch die Fußgängerzone bis vor einen seriös anmutenden Juwelierladen. Ich blieb draußen, um die Drahtesel vor einer Entführung zu bewahren, während die kauflustige Gattin „kurz“ das Geschäft betrat.

Noch bevor ich Wurzeln schlagen konnte, war sie wieder draußen und wir zischten ab, es dunkelte bereits.

Im Hotel wollte sich die glückliche Schwiegermutter noch einmal das gute Stück für die Schwiegertochter ansehen, aber, wie schön, die schicke Verpackung war zugeschweißt. Sie tastete also die Tüte ab, doch konnte sie die Kette mit dem massiven Anhänger nicht ausmachen. Nun durfte ich mal probieren. Leider merkte auch ich nichts von der voluminösen Erregenschaft. Da beschlossen wir, die hübsche Verpackung zu öffnen. Drinnen war eine Plastikkordel, eine Schnur, die man mit ein bisschen Wohlwollen als Schnürsenkel bezeichnen konnte. Sicher, manchmal benötigt man so einen, jedoch wir sind keine Snobs, die ihre Schnürsenkel beim Juwelier erstehen.

Was sollten wir tun? Morgens um sechs wurden wir abgeholt, und um acht brauste unser Flieger hoch über Palmas Fußgängerzone Richtung Heimat.

Da wollte ich wenigstens Ihnen die Geschichte zum Schmunzeln und zur Warnung anbieten. *



Beim Teetrinken vergisst man den Lärm der Welt

- von Benigna Blaß -

Bei meinem letzten Besuch in England, inzwischen habe ich dort viele Bekannte, die ich natürlich besuchen musste, ist mir etwas Merkwürdiges aufgefallen. Immer wurden mir Tee und Gebäck angeboten, doch überall schmeckte er anders. Mal würzig oder herb, mal aromatisch oder fad, auch die Farbe des Tees war unterschiedlich.

Bei meiner Freundin Maggy blieb ich lange sitzen, wir tranken einen Tee mit herbem und rauchigem Geschmack.

„Wieso hast du ein so merkwürdiges Gebräu, so etwas habe ich hier noch nie getrunken?“ - „Weißt du, ich war vor einiger Zeit in Russland, da habe ich diesen Tee kennen gelernt, mir schmeckte er, und so habe ich ihn mitgebracht.“

Seit 1638 wurde Tee aus China über die Teestraße nach Russland gebracht. Es war der sogenannte Karawanentee, der auf seiner langen Reise Kälte und Hitze überstehen musste. In der Gegend um Grusinien versuchten die Russen nun Teepflanzen anzubauen, und sie hatten Erfolg. Mit der Erfindung des Samowars (einem verkleinerten Holzkohleofen) hatten die Russen großes Glück, nun konnten sie zu jeder Tages- und Nachtzeit heißen Tee zubereiten.

Möchtest du dir nun die weitere Geschichte des Tees anhören?

Die Teepflanze (*Camellia sinensis*) ist ein immergrünes Gewächs, ja ein Baum der bis zu zwanzig Meter hoch wachsen kann. In den heutigen Plantagen wird das Gewächs zu hüfthohen Sträuchern zurückgeschnitten. Sie lieben ein tropisches Klima mit vielen Niederschlägen. In Höhenlagen zwischen 500 und 2000 Metern gedeihen sie

besonders gut. Die Teepflanzen entwickeln entsprechend dem Anbaugebiet, der Bodenbeschaffung, den klimatischen Bedingungen und Höhenlage unterschiedliche Eigenschaften. Je höher das Anbaugebiet, desto feiner ist der Geschmack. Der im Frühjahr geerntete Darjeelings -Tee ist für seinen hellen Aufguss und den zarten blumigen Geschmack bekannt. Die folgenden Ernten sind dunkler und würziger. Die Assam-Sorten sind schwer, kräftig und würzig. Der kenianische Tee ist frisch und hat einen citrusartigen Geschmack.

Die Blätter des Teestrauches sind ledrig, in der Blattachse sitzen weiße- oder rosafarbige Blütenchen, die leicht duften. Man erntet nur die Knospen und die beiden jüngsten Blätter. Die klassische Methode der Verarbeitung be-

steht aus fünf Arbeitsgängen: welken, rollen, fermentieren, trocknen und sortieren.

Das Welken der Blätter geschieht in großen Trögen, nach zwölf bis vierzehn Stunden werden die gewelkten Blätter in eine Rollmaschine gefüllt. Die Zellwände der Blätter brechen auf, der Zellsaft wird frei, und die Fermentierung kann beginnen. Im „Ballbreaker“ wird die zusammenhängende Masse aufgelockert, zerkleinert und in einer Rüttelsiebmaschine nach Größe sortiert. Jetzt kann er verpackt werden.

Ach, ich habe ganz vergessen dir zu erzählen, wie die Chinesen zum Tee gekommen sind. Sie benutzten den Teeauszug in Salbenform um Furunkel und Wundbrand zu heilen.

Aber dann ist der Sage nach dem Koch des Kaisers Shen-Nung (2737-2697 v. Chr.) ein Teeblatt zufällig in kochendes Wasser ge-



Ein russischer Samowar

fallen, das Wasser verfärbte sich, der Koch kostete das Getränk und fand es wohl-schmeckend und belebend. Er reichte es dem Kaiser, der gleich begeistert war. Das Teetrinken wurde das Vorrecht der Kaiser und der adeligen Krieger. Erst der Kaiser Hui-Tsung (1101-1124 n. Chr.) lud Dichter und Denker zu seiner Teezeremonie ein. Eine chinesische Weisheit besagt: Beim Teetrinken vergisst man den Lärm der Welt.

Feines Teegeschirr wurde gefertigt. Erst viel später brachten buddhistische Mönche den Teerauch nach Japan. In Japan entwickelte sich eine ganz besondere Art des Teeritus. Es wurden besondere Tempel und Teehäuser gebaut; hier sollte die Reinigung der fünf Sinne stattfinden. Diese Zeremonie dauerte bis zu vier Stunden. Der Dichter Lu-Yün schrieb Grundsätze zum Teegeuss:
-*Spare nie am Tee, er wird es dir danken.*

-*Tee vertreibt schwere Träume und reinigt das Gehirn.*
-*Er beruhigt und macht dich glücklich, befreit den Geist und macht mutig.*

-*Teetrinken erfreut auch den Partner, steigert das Denkvermögen und beschert zudem noch ruhige Kinder.*

Nach Europa kam der Tee erst recht spät. Marco Polo erzählte von einer Teesteuer in China. Der Mönch Motto Ricci (1485) hat an einer Teezeremonie am chinesischen Hof teilgenommen. Doch erst 1610 brachten holländische Seefahrer den Tee nach Europa. Die englischen folgten. In England war Teetrinken Männersache. Aber eine portugiesische Prinzessin, Catherina von Braganza (1660-1685), machte den Tee im englischen Königshaus hoffähig. Die Engländer hatten Schwierigkeiten, Tee aus Ja-

pan zu bekommen. Robert Bruce entdeckte auf einer Jagdexpedition im Grenzland zwischen Assam (Indien) und Burma 1834 ein neues Teeanbaugebiet. Nun waren sie gerettet, sie bekamen Tee aus Indien.

Bald wurde Tee zum Volksgetränk in ganz Europa. Aus Ceylon, Indonesien, Sumatra, Indien und vielen anderen tropischen Ländern wird Tee exportiert. Einige Tees werden aus verschiedenen Teesorten gemischt,

so dass sie immer den gleichen Geschmack haben. Stell dir mal vor, heute werden bei uns jährlich drei Kilo Tee pro Kopf verbraucht. Wir haben hier in London einige große Teeläden, in denen du fast alle Sorten erhalten kannst.“ - „Oh sag nicht so etwas, bei uns in Unna haben wir auch ein Teegeschäft, in dem du unzählige Teesorten erhalten kannst. Maggy, soll ich dir noch ein leckeres Rezept verraten?

Teecreme mit Rosinen:

Vier Teelöffel schwarzen Tee in $\frac{1}{4}$ Liter heißem Wasser 4 Minuten ziehen lassen. Zwei Esslöffel Zitronensaft,

die abgeriebene Schale einer Zitrone und $\frac{1}{2}$ Paket Rum-Rosinen in den Tee geben. Sechs Blatt Gelatine zehn Minuten in kaltem Wasser einweichen, ausdrücken und in den Tee rühren, bis sie sich gelöst haben. Kaltstellen. Zwei Eier mit 75 g Zucker schaumig schlagen. Einen Becher Sahne mit einem Päckchen Vanillezucker ebenfalls steif schlagen. Die Hälfte der Sahne und die leicht erstarrte Teemasse zu einer Eiercreme anrühren. Bis zu völligen Erstarren in den Kühlschrank stellen. Vor dem Servieren die restliche Sahne auf die Creme verteilen und mit Rum-Rosinen garnieren.
„Ich hoffe, dir wird es schmecken.“

✱



Sortenvielfalt auch im heimischen Teeladen
Fotos: B. Blaß

Drei tolle Tage von Holzwickede

- von Klaus Pfauter -

Wenn ein Jubiläum ansteht, dann versteht es sich von selbst, dass das etwas für die Alten ist. Stimmt das so?

Zwei Damen streiten sich um ein Fahrrad, die jüngere von den beiden beansprucht es, weil sie es schließlich aus dem Keller geschleppt hat. Die ältere pocht auf ihr Alter, die andere hätte ja wohl die jüngeren Beine und könnte laufen.

Und so weiter. Wie würden Sie entscheiden? Bevor Sie sich jetzt äußern, noch dies: Die jüngere ist drei Jahre, die andere vier Jahre „alt“.

Das Alter ist eben relativ. Wenn also die jung gebliebenen Alten in Holzwickede das zwanzigste Jubiläum ihres Seniorentreffs feiern, ist das schon bemerkenswert. Seit 20 Jahren gehen jede Woche etwa 300 Personen im schmucken Haus an der Berliner Allee ein und aus. Unter der Regie von Eva Scholz-Kupczyk und Christel Hauske belebt die Räume ein buntes Treiben. Dort tummeln sich von Montag bis Freitag Leute mit erstaunlichen Interessen und ungeahnten Fähigkeiten: Die Gruppe „Digital-Fotografie“ bereitet zur Zeit eine Ausstellung vor. Die ernst dreinschauende Schar vom Computer-Kurs rechnet praktisch mit allem und verbreitet optimistische Prognosen. Wir beobachten Leute, die dort mit großen Mappen unterm Arm hineinspazieren, die Maler. Auch sie bereiten ihre Kreationen für eine Vernissage vor. Am Abend schleichen nachdenkliche Gestalten ins Innere des Hauses – sie gehören zum „Gehirn-Jogging“. Wussten Sie, dass es so was gibt? Sie treffen auf die „Nähgruppe“,

die soeben Feierabend hat. Alle begrüßen sich fröhlich, sie kennen sich vom „Mittagstisch“. Auch so eine Dauereinrichtung vom Senioren-Treff. Draußen vor dem Eingang sammelt sich die Tanzgruppe. Eine etwas schnatternde Damenriege. Sie frönen den Blocktänzen und möchten auch zum Programm der nahenden Jubiläumsfeier beitragen.

Da muss kräftig geübt werden, genau wie bei den Laienschauspielern. Die büffeln ihre Texte, denn viel Zeit bleibt nicht mehr. Die dreitägige Feier steigt am 24. Juni d. J. und endet am 26.

Im Senioren-

Internet-Café tagt der Festausschuss. Man hat den Samstag, 25. Juni, zum „Tag der offenen Tür“ erklärt. An alles muss (Drei tolle Tage) gedacht werden, auch an das Leibliche: Es wird nicht nur einen Waffelstand und Erbsensuppe geben... Jedoch nicht nur von Waffeln und Erbsensuppe allein lebt der Mensch von heute. Er fragt sich: Wer soll das bezahlen? Oder etwas weniger brutal: Wer ist der „Schirmherr“ dieser tollen drei Tage von Holzwickede? Es ist vor allem die Kommune selber, gestärkt durch den „Verein-Senioren-Treff Holzwickede e.V.“.

Die HB-Redaktion schließt sich all den schlangestehenden Gratulanten an und wünscht auch weiterhin viel Erfolg.

Näheres im „Senioren-Info-Holzwickede“, unter dem Titel „20 Jahre Senioren-Treff-Feier am 24. – 26. Juni 2005“

✱



Kreatives Chaos

- von Natalie Schwering und Theresa Hönnicke

Wir, Natalie Schwering und Theresa Hönnicke, vom Geschwister Scholl Gymnasium der Jahrgangsstufe 9, absolvierten vom 18. 04. 05 bis zum 22. 04.05 unser Sozialpraktikum hier im vielfältigen Seniorentreff „Fässchen“.

Während dieser Zeit besuchten wir viele Kurse, wie z. B. Tanzen, Nähen, Computerkurse, und halfen in der Cafeteria. Aber besonders im Gedächtnis geblieben ist uns die Redaktionssitzung des Seniorenmagazins „Herbstblatt“. Wir wurden von den Redakteuren herzlich empfangen und eingeladen, an deren munterer Runde teilzunehmen. Während solcher, meist lauten Redaktionssitzung, wird oft quer durch den Raum diskutiert. Eine feste Ordnung gibt es selten. Alle, bis auf einen der Chaosgruppe, sind keine ehemaligen Journalis-

ten. Trotz dieser netten Unordnung schaffen die jung gebliebenen Senioren es, vier gelungene Ausgaben des Magazins im Jahr heraus zu bringen. Und das schon bald seit zehn Jahren.

Jeder der Redakteure hat seinen eigenen Stil und sein Fachgebiet. So bleibt das Magazin schön bunt und vielfältig. Man bemüht sich, dass kein negatives Altersbild entsteht. Denn Alter kann durchaus sportlich, lustig, kreativ und interessant sein.

Wir freuen uns schon auf unser Alter, wenn auch wir die zahlreichen Angebote im „Fässchen“ wahrnehmen können und für das „Herbstblatt“ schreiben dürfen.

Danke, dass wir an der netten Redaktionssitzung und anderen Angeboten teilnehmen durften! *



Das Papier und die Tinte.

Eine Fabel von Leonardo da Vinci. (1452 - 1519)

Ein Blatt Papier, das zusammen mit anderen, ihm ähnlichen Blättern auf einem Schreibtisch lag, sah sich eines Tages mit Zeichen bedeckt. Eine Feder, in schwärzester Tinte gebadet, hatte es mit vielen Wörtern und Zeichen übersät.

„Konntest du mir diese Erniedrigung nicht ersparen?“ sagte das Blatt erzürnt zur Tinte.

„Du hast mich besudelt mit deiner höllischen Schwärze und für immer ruiniert!“

„Warte ab“, antwortete die Tinte. „Ich habe dich nicht besudelt, sondern dich mit Sinnbildern versehen. Jetzt bist du kein Blatt Papier mehr, sondern eine Botschaft.

Du bewahrst den Gedanken des Menschen und bist somit ein kostbares Instrument geworden.“ Und in der Tat: Bald darauf machte jemand Ordnung auf dem Schreibtisch,

sah die verstreuten Blätter und wollte sie ins Feuer werfen. Unversehens kam ihm das „besudelte“ Blatt in die Hand, und er schied es von den anderen und legte es zurück auf seinen Platz, weil es -

unübersehbar die Botschaft der menschlichen Intelligenz trug.

Willkommen im Club!

von Renate Haremza

Erst ein in der letzten Zeit öfter wiederkehrender Traum brachte mich darauf, dass sich langsam und fast unbemerkt ein Wandel in meinem Leben vollzog. Ich träumte von einem großen Haus, umgeben von Wiesen und Obstbäumen. Es war wohl mein Zuhause; denn als ich es betrat, hatte ich ein Gefühl der Geborgenheit und Vertrautheit. Zielstrebig lief ich durch einen Flur, öffnete eine weiße Tür, doch es standen keine Möbel darin, und auch die anderen Zimmer standen leer, hell vom Licht und Sonne durchzogen, sonst nichts. Allmählich dämmerte es mir, es waren Räume, die belebt werden sollten, neue Bewusstseinszustände wollen darin wohnen.

Gar nicht einfach, finde ich.

Seit früher Kindheit begleitet mich meine Begeisterung für ältere Menschen. Jetzt, wo ich darüber nachdenke, habe ich sie überall getroffen. Es fing mit meinen Großeltern an. Sie hatten neun Kinder; ein Sohn ist im Krieg gefallen, eine Tochter mit siebzehn Jahren an Diphtherie, ein Enkelkind mit sechs Jahren gestorben. Ich bewunderte meine Großmutter insgeheim. Ich hatte das Gefühl, dass sie das Geheimnis des Lebens kannte. Obwohl sie nie aus ihrem kleinen, abgelegenen Ort heraus gekommen war und mit ihrer kleinen Landwirtschaft die Familie mit ernährt hat, war sie ein mit beiden Beinen im Leben stehender Mensch. Sie lebte einfach im Rhythmus, so wie eine Möwe auf den Wellen des Meeres mit-schwimmt, ein bisschen ernst, aber sehr freundlich und zufrieden. Mein Großvater hat mich in meinem Leben sehr bestärkt. Ich glaube, er war der einzige Mensch auf der Welt, der wusste, was ich meinte, wenn ich etwas sagte und hat an mich geglaubt.

Mit zehn Jahren war ich zur Kur und hatte mich unsterblich in eine Nonne verliebt. Es war eine wirklich feine Frau. Bis zu meinem vierzehnten Lebensjahr wollte ich Nonne werden. Heimlich ging ich in die

katholische Kirche, obwohl ich evangelisch war. Meine Mutter war natürlich froh, als diese Idee so langsam verblasste.

In der Ausbildung hatte ich eine Meisterin, die mir die Geheimnisse der Dienstleistung offenbarte. Diese Prinzipien haben mir oft in verschiedenen Lebensumständen geholfen. So habe ich noch viele Menschen voller Weisheit getroffen. Ich dachte immer, lern viel, probier viel aus, sei neugierig, gehe deinen Weg, schau, wenn andere es besser machen. Dann wirst du automatisch voller Weisheit sein. Den Eindruck habe ich ganz und gar nicht, eher habe ich das Gefühl, dass jetzt der schwierigste Teil anfängt, d.h. alte Vorstellungen, Meinungen, Werte wieder neu zu überdenken oder loszulassen. Ich glaube, dass Weisheit eher etwas mit Liebe und Vertrauen zu Gott und den Menschen zu tun hat. Wenn Sie diesen Artikel gelesen haben, werden Sie ein wenig schmunzeln und denken

„Willkommen im Club“

.PS. Interessanterweise fand ich in einem chinesischen Kochbuch folgenden Artikel, der meinen Gedanken gleich war.

„Das Alter – goldene Essenz eines erfüllten Lebens“

Im Gegensatz zur westlichen Kultur genießen in China alte Menschen ein hohes Ansehen. Ihre Reife, ihre Lebenserfahrung, ihr Mut, sich mit dem Leben zu konfrontieren, werden von ihren Mitmenschen hoch geschätzt. Junge Menschen lauschen gern ihren Erzählungen und orientieren sich an ihren durch das Lebens gereiften Werten. Es ist in China ein Kompliment, zu sagen: „Was, Sie sind erst siebzig Jahre alt? Sie sehen mindestens wie achtzig aus...“

Versuchen Sie einmal, das Lebens aus diesem Blickwinkel zu betrachten. Vielleicht entdecken Sie dabei auch ein wenig mehr Sympathie für ihre ältere Mitmenschen und für ihre eigene Reifung hin zur „goldenen Essenz“ eines erfüllten Lebens. *

O, wie nett ist's doch im Bett

- von Heinz Naß -

Sie haben ein bequemes Bett mit verstellbarem Lattenrost, Latexmatratze und ergonomisch geformtem Kopfkissen?

Natürlich, das ist heute der Standard, werden Sie sagen. Jeder in der Familie hat sein eigenes Bett. Das war nicht immer so. Erstmals erwähnt wurde das Bett bei den Sumerern. Das war vor 5500 Jahren. Damals durfte nur das Familienoberhaupt auf dem Bett schlafen. Der Rest der Familie musste sich mit Stroh oder Fellen auf dem Fußboden begnügen. Diese archaischen Zustände haben wir heute überwunden, nicht wahr meine Damen?

In Ägypten hatte der Herr des Hauses zwar ein eigenes Schlafgemach mit einem Prunkbett, aber der Rest der Familie durfte in einem Nebengemach auf schmalen Betten nächtigen. Reiche Hausherrn schliefen in vor Hitze und Kälte geschützten Räumen mit Moskitonetzen. Noch ein Wort zu den Kopfkissen: Sie bestanden aus Holzstän-



dem zur Schonung der Frisur.

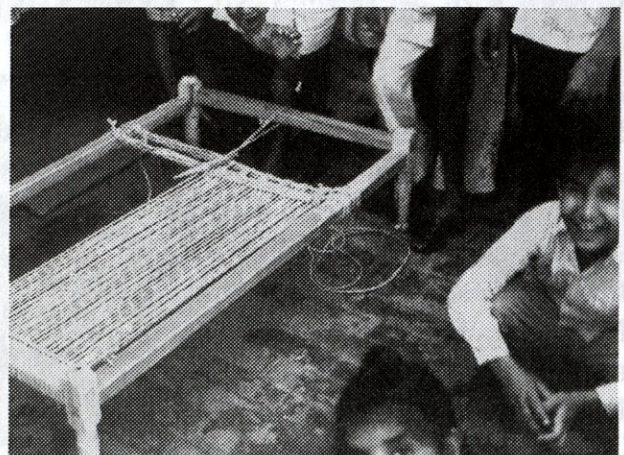
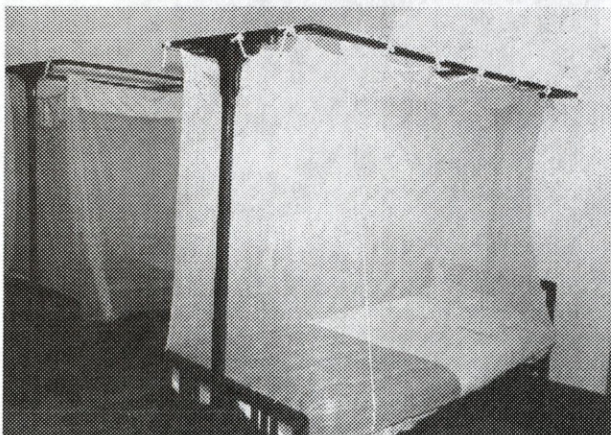
Griechen und Römer, die sich ständig in irgendwelchen Kriegen befanden, hatten keine Zeit für eine gepflegte Schlafkultur.

Ihnen genügten einfache Holzgestelle. Nach dem Untergang des Römischen Reiches wurde es noch trister. Einfache Strohsäcke dienten als Unterlage, auch Gäste mussten sich ihre Betten bauen. Geschlafen wurde auf Tischen, Bänken oder dem Fußboden. Das ist teilweise heute noch so. Einige nennen es zelten. Die Vorläufer der dabei verwendeten Luft-

matratzen wurden bereits im 16. Jahrhundert erfunden.

Die Strohmatratzen benutzten wir noch im letzten Jahrhundert, bis sie durch im 19. Jahrhundert in Amerika erfundene Sprungfeder-
matratzen ersetzt wurden. Latex, oder gar Wasserbetten sind aber bequemer,

oder? Schlafen Sie gut. *

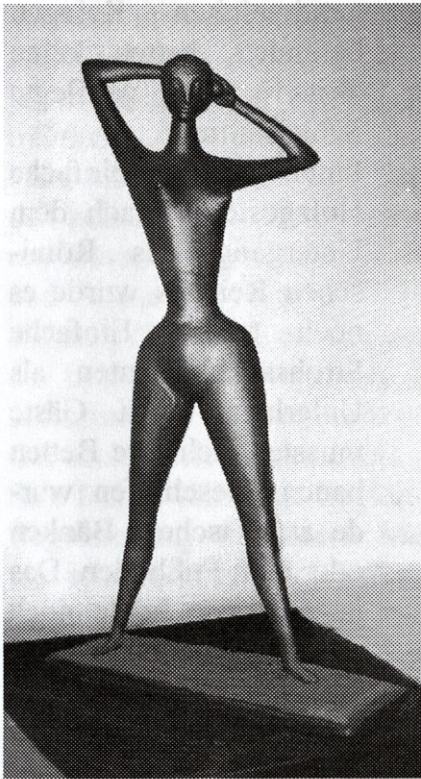


Von Statuen, Steinen und Plastiken in der Stadt

Kunst am Bau und mehr- von Rudolf Geitz -

Folge 4

In der heutigen Folge der Vorstellung Unnaer Plastiken stehen nicht die geschichtsträchtigen Objekte im Vordergrund, sondern einfach lustig anzuschauende stumme Zeitgenossen. Zugegeben, nicht alle stehen



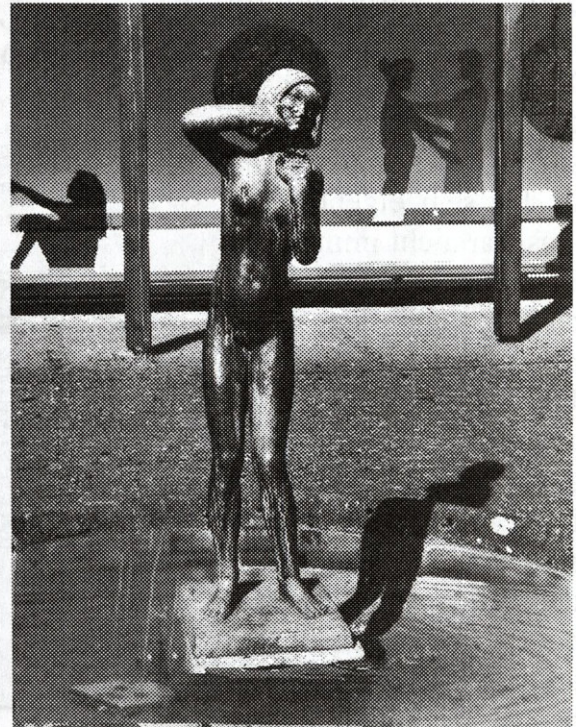
so in der Öffentlichkeit, als das man sagen könnte sie gehörten zum Stadtbild. Aber gerade darin liegt ihr besonderer Reiz.

Beginnen wir mit einer jungen Dame, die sich aus der großen Öffentlichkeit zurückgezogen hat. Zunächst

präsentierte sie sich, dank der damals noch finanzierbaren Aktion „Kunst am Bau“, den Schülern der Schillerschule in Massen. Ob die Schüler mit der Figur keine rechte Pausenfreundschaft schließen konnten, ist nicht ganz geklärt worden. Doch die Dame verließ den Schulhof und zierte für einige Zeit das Massener Straßenbild. Doch der Standplatz auf einem kleinen Grünfleck an der Sedanstraße bekam ihrer Gesundheit nicht gut. Böse Buben brachen ihre zarten Fesseln. Nach geglückter Operation fand sie Unterkunft im Massener Bürgerhaus. Hier, mit einer festen Stütze im Rückgrat, ist die

„Schöne von Massen“ nun Bestandteil der dortigen Bühne.

Eine andere Schöne hat ihren Platz auf einem Schulhof bisher behauptet. Im Som-



mer versucht sie sich der Wasserstrahlen zu erwehren, nicht aber der Schüler der Hansa Berufsschule.

Die dritte unserer Damen stammt, wie die beiden vorigen, aus dem Topf der Kunst am Bau. Die moderne Nixe schwebt über dem Seerosenteich auf dem Gelände der Anne Frank Realschule an der Döbelner Straße. „Seejungfrau“ nannte 1966



Prof. Lehmann seinen Bronzeguss. Ganz zurückgezogen haben sich diese bei-



den Frohnaturen aus dem öffentlichen Blickfeld. Nur handverlesenen Gästen der Stadtparkasse schenken sie auf der Dachterrasse ihr spitzbübisches Lächeln.



Um viele Jahre älter ist dieser hübsche Mädchenkopf. Des- sen große Augen beobachten schon seit 1587 das Leben und Treiben auf der Massener Straße.

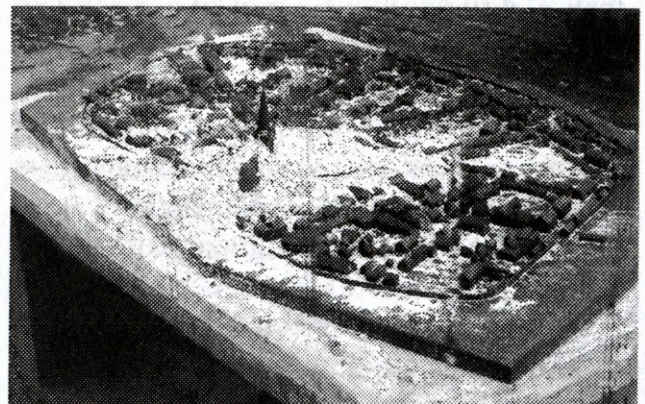
Ganz im Gegensatz zu den Sparkassenkindern, teilt sich ein zufrieden lächelnder Rentner in der Königsborner Öffentlichkeit



sein schattiges Plätzchen mit den Spatzen. Zum Abschluss kommen wir noch einmal zu einer Dame, die sich für ihre Lesestunde sicher ein ruhigeres Plätzchen gewünscht



hätte. Gleich neben dem Hellwegmuseum hat die, 1992 von K.-H. Oswald geschaffene Bronzeplastik „Die Lesende“, ihren Platz gefunden. Wenn nicht gerade mit Schnee bedeckt, ist sie ständig einem Sandbewurf vom nahen Spielplatz ausgesetzt. Das in ihrer Nachbarschaft aufgestellte, schöne Unnaer Altstadtmodell, gestiftet vom Rotary Club, wurde sogar von einem Sandsturm heimgesucht, dem auch später



noch die Kirchturmspitze zum Opfer fiel. Selbst stumme Plastiken führen oft ein hartes Leben. *

Ein paar Tropfen auf einem Stück Zucker

- von Gisela Lehmann -

Schluckimpfung ist süß – Kinderlähmung ist bitter.

Mit diesem Aufklärungslogan warb Deutschland in den 60er Jahren für die Schluckimpfung gegen spinale Kinderlähmung, Poliomyelitis, kurz Polio genannt.

Erinnern Sie sich noch?

Alle Erwachsenen, die heute Eltern oder schon Großeltern sind, müssen die Angst vor der Kinderlähmung noch in lebhafter Erinnerung haben.

Anfang der 50er Jahre, bevor die Möglichkeit der Schutzimpfung gegeben war, erkrankten in Deutschland jährlich fast 10 000 Personen an Poliomyelitis, und mehrere hundert starben daran. Weil meistens Kinder davon betroffen sind, ist die Infektionskrankheit als Kinderlähmung bekannt. Erst durch die konsequente Schutzimpfung hat die Kinderlähmung viel von ihrem Schrecken verloren.

Anfang der 60er Jahre, genauer gesagt 1961, die DDR war da etwas schneller, löste 1962 die Schluckimpfung mit Lebendviren oder inaktivierten Viren auch in der BRD die Injektion des Impfstoffes ab. Die Injektion war einfach nicht praktikabel genug. – Pieksen tut weh, - und wenn es nicht unbedingt sein muss, na ja, wer lässt sich schon gerne stechen? Die Leute kamen einfach nicht so, wie man es sich erhofft hatte. – Doch ein paar Tropfen auf einem Stück Zucker, süß, dagegen war nichts einzuwenden. Jetzt ließ sich der größte Teil der Bevölkerung impfen. Es war zu beobachten, dass die Zahl der Infizierten rapide bergab ging. Die Schluckimpfung hatte sich offensichtlich bewährt - ein Riesenerfolg.

Polio war weltweit verbreitet. Es gibt einen deutlichen Zusammenhang des Ansteckungsrisikos zur Art der Wasserversorgung und der Abwasserbeseitigung. So ist aufgefallen, dass Epidemien vor allem dort auftraten, wo bei Armut, Chaos und

Kriegswirren mangelnde Hygiene herrschte, in tropischen Ländern insbesondere in der Regenzeit.

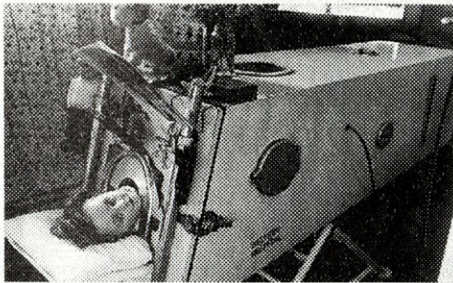
Die Ansteckung erfolgt nur sehr selten von Mensch zu Mensch durch Übertragung von Krankheitserregern. Wenn Viren beim Sprechen und Husten Mund und Atemwege verlassen, streuen und verbreiten sie sich. Deshalb heißt diese Infektion Tröpfcheninfektion. Die andere, viel häufigere Möglichkeit der Ansteckung, ist die Schmierinfektion. Dabei gelangen die Viren über den Mund in den Magen-Darm-Trakt, von wo sie im Kot wieder ausgeschieden werden. Das Prinzip der Schluckimpfung basiert auf der Verabreichung von abgeschwächten lebenden Impfviren, also eine gezielte Schmierinfektion. Beobachtungen in den Jahren 1991 – 1997 ergaben, dass die Impfviren nach der Ausscheidung aus dem Verdauungstrakt aggressiver werden und die aggressiveren Viren bei bisher nicht geimpften Menschen eine Impfpoliomyelitis auslösen können. Deshalb änderte man 1998 erneut das Impfkonzept. Die Schluckimpfung wurde heraus genommen und wieder durch eine Injektions-Impfung mit Totviren in den Muskel ersetzt.

Was sollten wir über die Krankheit wissen? Die Inkubationszeit, Zeit der Ansteckung, dauert wenige Tage, höchstens aber bis zu zwei Wochen. Anfangs entwickelt fast jeder der Infizierten nicht als Polio wahrnehmbare, ungenaue Krankheitszeichen. Bei der Mehrzahl der Infizierten wird die Infektion unbemerkt überwunden, oder sie zeigt grippale Symptome, die folgenlos abklingen.

Daraus entwickelt sich eine wirksame Immunität.

Bei etwa 10% kommt es jedoch zur Mitbeteiligung des Nervensystems mit Hirnhautentzündung und Muskelschmerzen. Sobald die ersten Lähmungen aufgetreten sind, läßt

sich die Krankheit nur noch sehr schlecht beeinflussen. Sie kann tödlich verlaufen, schwere Behinderungen hinterlassen, Verformungen der Wirbelsäule, Skelett- und Gelenkveränderungen. Eine Heilung ist nicht mehr möglich, häufig bleibt der Erkrankte geschädigt und behindert für das ganze Leben. Bei Atemlähmung fand die



„Eiserne Lunge“ Leben rettenden Einsatz, ein Leben, das keines mehr war.

Heute gehört sie, dank fortschreitender Forschung, zu den Museumsstücken. Um das ganze menschliche Elend zu verhindern, bietet nur eine Impfung den optimalen Schutz.

Im Jahre 1949 gelang es den amerikanischen Wissenschaftlern Enders, Robbins und Weller das Poliovirus in verschiedenen Geweben, vornehmlich auf Affennieren, menschlichen und anderen Zellen, zu kultivieren, wofür die drei 1954 mit dem Nobelpreis für Medizin und Physiologie ausgezeichnet wurden.

Salk, ein junger Wissenschaftler, in der amerikanischen Forschung tätig, arbeitete vor allem an einem Impfstoff gegen Grippe. Da war es naheliegend auch mit Polio-Erregern zu experimentieren. Es kam zum bahnbrechenden Erfolg bei der Entwicklung eines Impfstoffes gegen den Polio-Erreger. Diese Entdeckung machte ihn bei seinen Experimenten von Tierversuchen unabhängig und beschleunigte seine Forschung. Ab dem Jahr 1952 begann Salk mit Impfversuchen. Er probierte sie zunächst an sich selbst aus. Anschließend diente seine Familie als Versuchskaninchen – mit Erfolg, am 12. April 1955 ließen die amerikanischen Behörden einen Polio-Impfstoff mit dem „Salk-Wirkstoff“ zu, allerdings nicht ohne ihn zuvor in einem Feldversuch

mit 1,8 Millionen Kindern getestet zu haben.

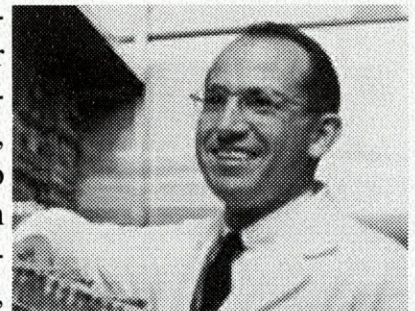
An die Verdienste Salks erinnert am 28. Oktober, dem Geburtstag des Wissenschaftlers, der Weltpoliotag.

Der Kampf gegen die Kinderlähmung durch Schutzimpfung dauert bereits 50 Jahre. Ziel der Weltgesundheitsorganisation, WHO, ist es, durch weltweiten Einsatz der Polio-Impfung, bis Ende 2006 Polio von der Liste übertragbarer Krankheiten zu streichen.

Allerdings wird das in den nächsten Jahren doch noch nicht zu realisieren sein.

Die Ärzte sind da etwas realistischer. Sie sagen: „Die Gefahr einer Epidemie ist ständig vorhanden. Zwar konnte die Zahl der Polio-Erkrankungen weltweit, bis auf wenige Ausnahmen, insbesondere Afrika, Indien und Süd-

ostasien unter Kontrolle gebracht werden, aber ein Risiko geht auch von Bevölkerungsgruppen aus, die aus religiösen und anderen



Prof. J. E. Salk 1914–1995

Gründen Impfungen generell ablehnen. In derartigen Bevölkerungen kann sich Polio nach wie vor halten.“

Wir sind ein Land mit offenen Grenzen, reisen gerne in ferne, exotische und subtropische Länder, so dass die Gefahr besteht, jederzeit aus den Ländern, in denen die Viren noch vorkommen, Polioviren einzuschleppen. Deshalb ist es wichtig, nicht nur für den Urlaub einen kompletten Schutz gegen diese heimtückische Krankheit zu haben, sondern auch in Deutschland und anderen Ländern - unabhängig von einer Reisetätigkeit - einen Schutz gegen die Polio-myelitis/Kinderlähmung aufrecht zu erhalten. *

Quelle: Gesundheitsamt Unna, Dr. Jungnitz
Klaus Thorwarth

Brauchen Sie Geld?

- von Brigitte Paschedag -

„Dumme Frage,“ werden Sie sagen. „Wer braucht kein Geld?“ Aber haben Sie sich schon einmal überlegt, ob es wirklich nötig ist, größere Mengen Bargeld von der Bank oder Sparkasse abzuheben, in der Tasche mit sich zu tragen und zu Hause aufzubewahren? Leider sind jetzt vor den Ferien die „Langfinger“ besonders aktiv. Fast jede Zahlung ist heute bargeldlos möglich. Die meisten von uns haben das sogenannte „Plastikgeld“, also die Scheckkarte bei sich und können damit größere Käufe tätigen. Rechnungen lassen sich per Überweisung bezahlen.

Wer Schwierigkeiten mit den neuen Automaten hat, bekommt Hilfe vom Bankpersonal. Und trotzdem beobachtet man immer wieder, dass – auch und gerade ältere – Menschen einen hohen Betrag von ihrem Konto abheben, ihn vorgezählt bekommen, zum nächsten Tisch gehen, das Geld in aller Ruhe nachzählen und es dann in die Einkaufs- oder Manteltasche stecken. Ein solches Vorgehen fordert Ganoven geradezu heraus sich zu bedienen. Und dann ist meistens nicht nur der Verlust des Geldes zu beklagen, sondern häufig tragen die älteren Menschen auch noch Verletzungen davon, weil sie angerempelt und zu Fall gebracht wurden. Überlegen Sie also, ehe Sie das nächste Mal einen höheren Geldbetrag abheben, ob Sie ihn wirklich benötigen.

Sollten Sie zu dem Schluss kommen, dass es nicht anders geht, nehmen Sie jemanden, dem Sie vertrauen, mit zur Bank. Vielleicht besprechen Sie schon vorher mit den Bankangestellten, ob Sie das Geld nicht unter Ausschluss der Öffentlichkeit bekommen können.

Fast alle Geldinstitute haben Nebenzimmer, in denen man Ihnen Ihr Geld aushändigen kann. Verstauen Sie dann das abgehobene

Geld zwischen sich und Ihrem / Ihrer Bekannten. So machen Sie es den Ganoven wesentlich schwerer, an Ihr Geld heran zu kommen. Falls Sie aber trotz aller Vorsichtsmaßnahmen doch einmal Opfer einer Straftat werden (der Handtaschenraub ist unter den Ganoven nach wie vor sehr beliebt), schreien Sie laut um Hilfe, machen Sie auf die Situation aufmerksam: stellen Sie Öffentlichkeit her. Sprechen Sie dabei auch direkt Menschen an, die sich in der Nähe befinden: „Sie, in der roten Jacke...“. Wer direkt angesprochen wird, reagiert eher als andere.

Wer Zeuge einer solchen Straftat wird, sollte ähnlich reagieren. Helfen Sie, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen, machen Sie lautstark auf die Situation aufmerksam, organisieren Sie, falls nötig, Hilfe und informieren Sie die Polizei über den kostenlosen Notruf 110. Kümmern Sie sich um das Opfer und bleiben Sie am Tatort, bis die Polizei eintrifft. Merken Sie sich möglichst viele Einzelheiten (Tathergang, Aussehen des Täters und Fluchtrichtung).

Wie gesagt: Augen auf! – Gerade jetzt in



der Urlaubszeit. Wir hoffen, dass Sie diese Tipps nie benötigen, denn:

Brauchen Sie wirklich Geld

✱